

Lehre und Wehre.

Jahrgang 24.

März 1878.

No. 3.

(Eingesandt von Dr. Sihler.)

Zur Beichtanmeldung und ihrer seelsorgerlichen Benützung.

Motto: „Der Herr aber sprach: Wie ein großes Ding ist es um einen treuen und klugen Haushalter, welchen der Herr fest über sein Gefinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr gebe.“ Luc. 12, 42.

Wie kläglich und jämmerlich es mit der persönlichen Beichtanmeldung vielfach in den verschiedenen lutherischen Synoden hin und her größtenheils bestellt ist, ist leider eine offbare Thatsache. In der sogenannten General-synode, die, durch und durch unionistisch, wider alles Recht und Wahrheit den lutherischen Namen wie einen Raub festhält, findet ungestraft die schwärmerische Praxis statt, daß diese und jene ihrer speechmakers, auf gut methodistisch, auch Glieder anderer kirchlichen Gemeinschaften of good standing zum Genusse des heiligen Abendmahls in ihren Gemeinden einladen; und diese, als nicht besser gelehrt und belehrt, sind mit der Liberalität und Weitherzigkeit ihrer fashionablen Kanzelredner sehr wohl zufrieden.

Auch im Bereich des General Councils, das trotz aller Thesen fortfährt über die bekannten Fragen bekanntschaftsgemäher lutherischer Praxis keine runde, einfältige, unverclausulirte, ehrliche Antwort auf Grund der heiligen Schrift und dem kirchlichen Bekenntniß gemäß zu geben — auch in dieser kirchlichen Körperschaft findet, unsers Wissens, als stehender Brauch und kirchliche Ordnung der einzelnen Gemeinden der verschiedenen Synoden die persönliche Beichtanmeldung nicht statt. In den großen Gemeinden des Ostens wohnen ja bekanntlich Logenbrüder und solche, die keine sind, einträchtig bei einander, und Unionisten und Reformirte fehlen wohl auch nicht darin. Wie wäre es da möglich, daß solche Prediger, welche die Menschen mehr fürchten, als Gott und sein Wort, mehr um ihren Bauch und Ehre besorgt sind, als um die Ehre Gottes und den geistlichen Nutzen ihrer Gemeinden — wie wäre es da möglich, daß solche Prediger, auf evangelische Weise, durch gründlichen Unterricht ihrer Gemeinden die persönliche Beichtanmeldung eingeführt hätten. Statt dessen ist es hin und her Brauch, daß der, welcher das heilige

Abendmahl begehrte, seinem Pastor einen Zettel mit seinem Namen einsendet. Und dadurch geschieht es denn, daß der Pastor außer Stande ist, den Stand der Erkenntniß in diesem zu prüfen, ob sie genugsam sei, das heilige Abendmahl heilsam zu empfangen. In solchem Falle aber ist der Pastor nicht ohne Schuld, wenn dieser und jener Communicant das Sacrament zu seinem Gericht genießt; denn es braucht nicht einer grade ein Hund oder eine Sau zu sein (Matth. 7, 6.), um ihm mit Recht auch das Heilthum und die Perle des heiligen Abendmahls zu weigern, welche Weigerung selbst in diesem Falle in den lutherischen Staatskirchen Deutschlands nur ausnahmsweise vorkommt; er kann auch so unwissend sein über die Natur des Gesetzes und Evangeliums, über das Wesen und den Brauch des Sacraments, über die rechte Beschaffenheit von Buße und Glauben, und dabei zugleich mit allerlei Übergläubiken behaftet sein, auch vielleicht in irgendwelchem Haß oder Unversöhnlichkeit gegen seinen Nächsten stehend, daß ihm vermehrt der Genuss des heiligen Abendmahls nur zu seinem schweren Schaden und Verderben ausschlüge.

Es ist deshalb entweder eine sträfliche Unwissenheit oder eine noch sträflichere Gewissenlosigkeit lutherischer Pfarrer in- oder außerhalb des General Councils, wenn sie nicht „in aller Geduld und Lehre anhalten“, die persönliche Beichtanmeldung in ihren Gemeinden einzuführen. Es sind etwa 33 Jahre her, daß ein Pastor aus einer gewissen Synode dem Schreiber dieses erklärte, dies ginge in America nicht an; und welcher Pfarrer dies versuche, der werde bald ausfinden, daß die Gemeinden dieser Einrichtung sich wie ein Mann widersehren oder Spaltungen entstünden. Und siehe da! wir haben es versucht und es ist uns auch gelungen, und keines dieser beiden Uebel ist eingetreten, verschwindend wenige Fälle ausgenommen. Und waren auch einzelne hartlernige und etwas störrige Köpfe vorhanden, die sich zuerst dieser heilsamen kirchlichen Ordnung nicht fügen wollten, so sind wir zu ihnen gegangen und haben sie in ihren Häusern besucht und belehrt und über den Stand ihrer Erkenntniß für den heilsamen Genuss des Sacraments befragt. Der gewöhnliche Verlauf aber war der, daß sie sich schämtten und dann ungedrungen von selber wie die andern zur Anmeldung kamen. Denn bei jeder rechtschaffenen Synode sollte es Gewissenssache sein, daß man auch nach Art. 25 der Augsburger Confession nur denen das Abendmahl reiche, die zuvor beichtväterlich und seelsorgerlich, d. i. nicht juristisch und inquisitorisch „verhört“ und als solche erfunden werden, welche die genugsame Erkenntniß besitzen und auch im Stande sind, nach des Apostels Wort „sich selbst zu prüfen“, ehe sie zum Tische des Herrn gehen.

Nun ist es ja unmöglich, daß bei längerem Vorhandensein der reinen Lehre, nach Gesetz und Evangelium, öffentlich und sonderlich, das Wort Gottes nach Jes. 55, 10, 11. sollte leer zurückkommen und ohne Frucht bleiben. Es wird aber nicht nur darin sein Licht und seine Kraft erzeigen, daß der Heilige Geist durch dasselbe in der Erzeugung der Buße zu Gott und des Glaubens an unsern Herrn Jesum Christum die heilbaren Sünder

und diese und jene bundbrüchig gewordenen Getauften wieder bekehrt von der Finsterniß zum Lichte und von der Gewalt des Satans zu Gott; es wird sich ferner nicht nur darin ähnlich erweisen, daß es die Befehrten im wahren Glauben und gottseligen Wesen und heiligen Wandel bis ans Ende erhält, sondern es wird auch überhaupt durchschnittlich eine zunehmende Erkenntniß in Hinsicht auf Sünde und Gnade bei den Gläubigen wirken, obgleich freilich die Heuchler nur eine Kopferkenntniß daraus gewinnen.

Bei solcher wachsenden Befähigung für die Selbstprüfung theils überhaupt, theils vor dem Genusse des heiligen Abendmahls, tritt nun die Frage an den Diener Christi und seiner Gemeinde heran: Wie soll er, als ein geistlicher Vater, für seine einzelnen Kirch Kinder, zu deren Nutz und Frommen, in der Weisheit der Liebe Christi ihre Beichtanmeldung seelsorgerlich benützen?

Die summarische Antwort ist in obigem Spruche enthalten; denn wiewohl der Zusammenhang lehrt, daß dies Wort Christi nicht ausschließlich auf die Diener am Wort und Haushalter über Gottes Geheimnisse sich bezieht, so wird doch zugleich daraus ersichtlich, daß es vorzugsweise auf sie Bezug hat.

Christus bezeugt also, es sei ein großes Ding, eine überaus werthvolle Gabe Gottes, um einen treuen und klugen Haushalter. Die Treue geht auf die Gestinnung, die Klugheit auf die Verfahrungsweise. Jene besteht darin, daß der Diener und Haushalter Christi in all seinem amtlichen Wirken mit und nach dem Worte Gottes, wie es lautet, öffentlich und sonderlich die Ehre Gottes und das Seelenheil der ganzen Gemeinde wie jedes einzelnen Gliedes derselben unverrückt im Auge behalte und darin den beharrlichen Gehorsam gegen den Willen Christi, des Hausherrn, erzeige. Die Klugheit besteht darin, daß er Verstand und Geschick habe, dem Gesinde des Hausherrn, den Knechten und Mägden Christi, d. i. seinen Hausgenossen und Kirchkindern zu rechter Zeit ihre Gebühr zu geben.

Dies bezieht sich aber nicht blos auf das öffentliche Predigen und Lehren des göttlichen Worts, sondern auch auf dessen Gebrauch und Anwendung auf die einzelnen Kirch Kinder, dazu eben ihrem geistlichen Vater und Seelsorger die persönliche Beichtanmeldung die beste Gelegenheit bietet. Diese ist aber um so mehr wahrzunehmen, da auch die besseren früheren Communionbücher so ziemlich in Abgang gekommen sind, die dem Consistenten auch zur genaueren Selbstprüfung behülflich waren, in der pietistischen Zeit aber auch hin und her ausarteten und zu einer gewissen Selbstquälerei und unfruchtbaren Verunruhigung der Gewissen beitragen. Auch Luthers Fragstücke für solche, die zum Sacrament gehen wollen, mit ihren Antworten werden schwerlich von Vielen benützt. Um so mehr hat also der Seelsorger die Veranlassung, ja die Pflicht, seinen Pfarrkindern durch evangelische, liebreiche und weisliche Benützung der persönlichen Beichtanmeldung zu dienen und zu helfen und ihren geistlichen Nutzen zu fördern. Auch ist billig anzunehmen, daß gar manche derselben schon in einer ernsten Stimmung des Gemüths sich bei

ihrem Beichtvater anmelden und deshalb für diesen seinen Dienst der Liebe um so empfänglicher sind. Und kommen manche auch gedankenlos und zerstreut, so werden sie eben durch die angemessenen Fragen, Belehrungen und Ermahnungen in die rechte Stimmung gebracht.

Manchfaltig ist aber die geistliche Nothdurft derer, die zum Genusse des heiligen Abendmahls bei ihrem Seelsorger sich anmelden.

Da ist zum Ersten das junge Volk, darunter auch die Neuconfirmirten. Hier thut es nun Noth, vorzüglich bei diesen lehteren, sich zunächst ein Stück vom Katechismus aussagen zu lassen; denn dem Einsender dieses ist es schon mehr als einmal begegnet, daß Kinder, die zu Ostern confirmirt wurden und 4—5 Jahre bei treuen und tüchtigen Lehrern auch im Katechismus unterwiesen worden waren, von denen auch vor jeder Katechismusstunde ein Hauptstück mit Erklärung aufgesagt wurde, im Herbste dieselben nicht mehr auswendig konnten, da dann natürlich vom inwendigen Verständniß wenig oder nichts vorhanden war. So widerlich ist die göttliche Wahrheit unserm Fleische und so groß ist der Unfleiß so vieler Hausväter, die ihres hauspriesterlichen Berufs nicht wahrnehmen und die sehr gute Zeit haben, Abends nach der Mahlzeit, täglich von ihren Schulkindern und von den confirmirten, die sie noch im Hause haben, ein Hauptstück des Katechismus mit der Erklärung sich aussagen zu lassen und hin und her eine väterliche Belehrung und Ermahnung hinzuzufügen.

Mit dem mehr herangewachsenen jungen Volk, die als Lehrlinge, Kaufmannsdiener, Knechte und Mägde auswärts dienen, hat nun ihr Seelsorger eine erwünschte Gelegenheit, mit Anknüpfung zunächst an das erste und vierte Gebot und mit Benützung von Ps. 119, 9. sich in ein beichtväterliches Gespräch zu begeben und auf die christliche Führung ihres besondern Berufs näher einzugehen. Darin hätte er ihnen die Furcht Gottes zu schärfen, vor allem Dienst vor Augen und Lohnsucht sie zu warnen, zur dienenden Liebe des Nächsten zu ermuntern, ihnen dabei die Liebe Christi vor die Augen zu malen, vom leichtenfertigen Wechsel ihrer Stellen oder gar ihres Berufs sie abzumahnen, zum geduldigen Tragen auch der wunderlichen Herren anzuhalten. Ferner hätte er sie auf Grund der heiligen Schrift z. B. 1 Joh. 2, 15—17. vor den Lüsten der Jugend und der Liebe der Welt, vom Besuchen der Trinkhäuser, der Tanzböden, vor Puß- und Gefallsucht, vor heimlichen Liebschaften hinter dem Rücken der Eltern väterlich zu warnen, zum beharrlichen Gebrauche göttlichen Worts, wie in der Kirche, so daheim, sowie zum Gebete herzlich zu ermahnen und ihnen das Bild eines gottesfürchtigen und gottseligen Jünglings und Jungfrau, die eben Ps. 119, 9. zu Herzen nehmen, lieblich und lockend vor die Augen zu malen.

Zum Andern aber melden sich auch Hausväter und Hausmütter zum Genusse des heiligen Abendmahls an, entweder zusammen, oder, wie es wohl meist der Fall ist, einzeln. Da hat nun der Haushalter Christi eine neue Gelegenheit, diesen seinen Hausgenossen ihre Gebühr zu geben und zwar um

so besser, je länger er sie bedient und je genauer er sie kennt. Da ist z. B. der eine Hausvater, der schwach in der Erkenntniß der heilsamen Lehre, aber doch willig ist, zu lernen. Diesem hat er denn möglichst einfältig und fählich die heilige Schrift in den Puncten, in deren Erkenntniß er noch schwach ist, auszulegen, als die da nütze und heilsam ist „zur Lehre“, um seine Erkenntniß zu stärken und zu fördern. Ein anderer, vom unionistischen Geiste unsrer Zeit beeinflußt, sieht die gefährlichen und verderblichen Irrlehren der reformirten Kirche nicht mit den von der heiligen Schrift erleuchteten Augen eines gesunden Lutheraners an. Diesem ist Gottes Wort, das auch nütze ist „zur Strafe“, zur Widerlegung des Irrthums, näher an den Verstand und das Gewissen zu bringen.

Bei einem Dritten, Bierten u. s. w. sind mancherlei Schwächen und Gebrechen im christlichen Leben und Wandel vorhanden. Der eine ist ängstlich und sorgferlich, zumal in der jetzigen gedrückten Zeit, der andere wiederum leichtsinnig oder träge und nicht treu genug in seinem irdischen Beruf. Ein Dritter läßt sich daheim leicht vom Zorn übereilen und wird dadurch ungerecht gegen Weib und Kinder. Ein Bierter ist nicht so freigebig und opferwillig in Sachen des Reiches Gottes, als er es nach seinen Umständen sein sollte und könnte. Ein Fünfter steht in Gefahr, sich der Welt gleich zu stellen, sei es in der Art und Weise der Erwerbung und Vermehrung von Geld und Gut oder im Mitmachen von mancherlei weltlichen Lustbarkeiten und Ergötzlichkeiten, und auch sonstig seiner christlichen Freiheit wider die Liebe des Nächsten zu missbrauchen. Ein Sechster, der vor seiner Bekehrung ein Trunkenbold war, ist noch immer nicht sorgfältig und wachsam genug gegen die früher beliebte und gewohnte Sünde und noch nicht dahin gebracht, des starken Getränks sich so weit zu entschlagen, daß er nicht immer und immer wieder in schwere Versuchung geräth, wenn er auch nicht, wie früher, sich antrinkt. Ein Siebenter hält noch keinen oder keinen regelmäßigen Hausgottesdienst und Auflagen des Katechismus von seinen Kindern. Ein Achtter ist so oder anders schuld an ehelichem Unfrieden. Ein Neunter verfehlt es in der Kinderzucht, sei es durch das Uebermaß gesetzlicher Strenge, die in Härte oder launische Willkür ausartet oder, was hier zu Lande gewöhnlicher ist, durch Weichlichkeit und Schlaffheit, durch Mangel an heilsamer Zucht und Beschränkung, und das Uebermaß des Freilassens u. s. w. Endlich sind häufig deren nicht wenige, die nachlässig in Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes namentlich an den Nachmittagen des Sonntags und an den Wochentagsabenden sind, wo derselbe stattfindet. Und da meist die öffentliche Bestrafung dieses Unsleichtes nicht genug ausrichtet, so ist den einzelnen Schuldigen bei ihrer Anmeldung eher beizukommen.

In all diesen und andern Fällen ist nun die heilige Schrift „als nütze zur Besserung“ anzuwenden und jedem besondern Patienten aus dieser geistlichen Apotheke die für ihn passende heilsame Arznei darzureichen. Und wird sie bußfertig und gläubig angenommen, so hat sie freilich den unschätzbaren

Vorzug vor allen irdischen Arzneien gegen leibliche Krankheiten, daß sie immer anschlägt, heilsam wirkt und die geistliche Gesundheit erzeugt und erhält.

Melden sich die Hausmütter besonders an, so hat ihr Seelsorger eine erwünschte Gelegenheit, ihnen die hohe Wichtigkeit ihres mütterlichen Berufs, darin der weibliche und häusliche gipfelt und sich vollendet, ernstlich und lieblich ans Herz zu legen; denn bei der Vielgeschäftigkeit ihrer täglichen häuslichen Arbeit muß ihrem Verstande und Gewissen aus und nach Gottes Wort anschaulich und eindrücklich gemacht werden, daß und wie die wahrhaft christliche Erziehung der Kinder, „die Zucht und Bermahnung zum HErrn“, auch an ihrem Theil, kurz diese Ausübung ihres mütterlichen Berufs viel wichtiger ist als alle ihre Geschicklichkeit und Fertigkeit im Kochen, Braten, Backen, Waschen, Nähen, Stopfen und Flicken, wiewohl auch all dieses ein purlauterer Gottesdienst sei, wenn es aus dem wahren Glauben an Christum fließe und in der Liebe Gottes und des Nächsten geschehe.

Hier hat nun ihr geistlicher Vater sie ernstlich zu ermahnen und herzlich zu bitten, daß sie für die gottgefällige Ausrichtung dieses ihres so hochwichtigen mütterlichen Berufs Gott täglich um Gnade und Weisheit anrufen; denn es werde ihnen aus eigener Erfahrung wohl klar genug sein, daß wir alle in der Kinderzucht aus eigener Vernunft und Kraft es nicht vermögen, bald zu strenge, bald zu schlaff sind, bald zu viel, bald zu wenig gebieten oder verbieten, und nicht beharrlich auf pünktlichen Gehorsam dringen, sollten wir ihn auch durch Schläge erzwingen müssen. Es werde ihnen ferner schwerlich verborgen sein, wie sie, wenn sie es auf ihr eigenes Vermögen unternehmen, es vielfach versehen, z. B. temperamentliche Unarten des Kindes, die ihnen lästig sind, zu scharf oder unzeitig, sittliche Vergehungen aber gegen Gottes Gebote nicht mit dem gebührenden Ernst strafen, aus fleischlicher Vorliebe für das eine oder andere Kind einen bösen Unterschied machen und ungerecht gegen die andern Kinder handeln und dadurch in diesen Neid und Haß gegen das bevorzugte Kind bewirken, auch die verschiedene Gemüthsart der Kinder nicht genugsam unterscheiden, indem jedes auf seine Weise zu behandeln ist u. s. w. Da hätten also die lieben Mütter, stets eingedenk des eigenen Unvermögens, hohe Ursach, Gott täglich mit großem Ernst anzurufen, daß er ihnen aus und nach seinem Wort Mund und Weisheit und das rechte Wort am rechten Ort aus Gnaden verleihe, um ihre Kinder aufzuziehen „in der Zucht und Bermahnung zum HErrn“. Und Christus habe ja gesagt: „Wer da bittet, der nimmt.“

Zugleich aber hat ihnen ihr Seelsorger ans Herz zu legen, Gott ernstlich um seinen Segen zu ihrer christlichen Zucht und Bermahnung zu bitten, daß sie bei ihren Kindern auch anschlage; denn auch dies sei Gottes freie Gnade und werde durch ihre Arbeit der Liebe nicht als schuldiger Lohn von Gott verdient. Bei dieser Gelegenheit sind sie denn auch auf das gottselige Exempel der Großmutter und Mutter des Timotheus, der Lois und Eunike,

hinzuweisen, deren St. Paulus 2 Tim. 1, 5. Erwähnung thut, und 2 Tim. 3, 15. weiter bezeugt, daß durch ihren Dienst „Timotheus von Kind auf die heilige Schrift wisse, die ihn unterweise zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum“. Denn dies sei freilich der edelste Dienst der mütterlichen Liebe, wenn gottselige Mütter ihren Kindern von klein auf ihren Heiland recht anschaulich und herzlich vor die Augen malen und ins Herz zu drücken suchen, nachdem sie ihnen zuvor das Gesetz geschärft und zumal bei größeren Uebertretungen ihr von Natur böses Herz aufgedeckt und im Gewissen fühlbar gemacht und, ob Gott will, Neue und Leid darin erzeugt haben. Mit Gesetz und Evangelium hätten denn die lieben Mütter fortzufahren; denn in deren Auslegung und Anwendung bestehet die ganze „Zucht und Vermahnung zum Herrn“.

Hier, wie oben im Verhalten zu den Hausvätern, ist nun vom geistlichen Vater beider die heilige Schrift zugleich anzuwenden als „nütze zur Züchtigung d. i. zur Erziehung in der Gerechtigkeit“, nämlich wie beide, als Gläubige, durch das Licht und die Kraft des göttlichen Worts auch in ihrem hausväterlichen und hausbürtlichen Berufe ein gottseliges, gerechtes, christliches Leben zu führen hätten.

Die heilige Schrift ist aber, nach Röm. 15, 4., auch nütze „zum Troste“. Und davon hat der Seelsorger bei Gelegenheit der Beichtanmeldung gleichfalls den geeigneten Gebrauch zu machen, um seinen trostbedürftigen und trostbegierigen Kirchkindern ihre Gebühr zu geben. Aber leider, Gott sei es geflacht, sind durchschnittlich deren viel weniger vorhanden, die zu trösten, als die zu strafen sind. Und meist sind diese nur solche, die über äußerliches Kreuz und Trübsal Leid tragen. Der Eine hat z. B. bei der jetzigen Hemmung und Stockung des Geschäftsverkehrs Wochen, ja mitunter Monate lang keine Arbeit, also auch keinen Erwerb; ein Anderer hat viel Krankheit in seiner Familie oder an seinem eigenen Leibe; ein Dritter hat Todesfälle in seinem Hause gehabt; ein Vierter hat allerlei Uneinigkeit und Streit in der Verwandtschaft ohne sein Verschulden; ein Fünfter hat friedhafte kirchlose Nachbarn; ein Sechster hat sein ausgeliehenes, ein Siebenter sein durch Bürgschaft auf das Spiel gesetztes Geld (oder Gut) verloren u. s. w.

Das sind nun freilich sehr gemischte Fälle, darin der Seelsorger wohl zu unterscheiden und weislich und vorsichtig zu verfahren und den Trost nicht zu voreilig und freigiebig zu appliciren hat; denn in den beiden letzten und ähnlichen Fällen möchte wohl häufig zunächst mehr die Bestrafung als der Trost am Orte sein.

Außer den genannten gibt es nun auch solche Pfarrkinder, die von Natur mit einem schwermüthigen melancholischen Temperament behaftet sind. Diese nämlich sind von dem Unglauben der Furcht und Sorge vielfach geplagt, wandeln oft wie im dichten Nebel, sehen häufig ohne Ursach am Himmel nichts denn drohende Gewitterwolken, und stehen in steter Unruhe und Sorge vor dem, was wohl die nahe Zukunft Trübes und Schweres für sie

in ihrem Schoße birgt, so daß die kindliche Danksgung selbst für diese und jene besondere Güte und Wohlthat Gottes in der Gegenwart von dieser kleingläubigen Furcht vor der Zukunft verschlungen wird.

Hier hat nun der treue und kluge Haushalter die Aufgabe, diesen seinen schwachgläubigen, sorglichen und furchtsamen Hausgenossen die Güte und Gnade des Hausherrn, nach allen drei Artikeln des christlichen Glaubens, aus und nach Gottes Wort tröstlich vor die Augen zu malen und ans Herz zu legen, daß dadurch der Glaube gestärkt, das trübe schwarze Gewölk zerstreut werde und Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, wieder tröstlich und hell in die Herzen hineinleuchte.

Die erfreulichste Gelegenheit zum Trosten bieten einem rechtschaffenen Seelsorger allerdings die aus ihrem Sündenschlaf durch den Donner vom Sinai erweckten und aufgeschreckten Gewissen, Herzen, die der Hammer des Gesetzes, trotz ihrer Felsnatur, gründlich zerschlagen hat und denen ihre Sünden über ihr Haupt gehen, so daß sie anfangen, die Bußpsalmen Davids, nach der Seite des Gesetzes, gründlich im eigenen Herzen zu erfahren; denn das Fordern, Drohen, Fluchen, Tödten und Verdammnen der göttlichen Gebote schwebt ihnen stets vor Augen, ihr dadurch erwachtes und geschärftes Gewissen, das dem Gesetze Gottes beipflichtet, steht als ein wahrhafter Verkläger, unbestechlicher Zeuge und gerechter innerlicher Richter unablässig wider sie auf und sie werden in ihrem geängsteten Geiste deshalb inne, daß Gott wider die Sünder ein eifriger Gott ist und ein verzehrendes Feuer.

Der große Jammer ist nur, daß grade in älteren Gemeinden, darin seit Jahrzehnten das reine Wort Gottes, nach Gesetz und Evangelium, im Schwange geht und nicht faul und schlaftrig, sondern gründlich und erbaulich gepredigt wird, solche arme bußfertige Sünder, denen um Trost sehr bange ist, dem Seelsorger je länger je weniger bekannt werden, sei es unter jüngeren oder älteren Gliedern seiner Gemeinde. Und daraus ist abzunehmen und leider sehr zu befürchten, daß der Haufe der Namen- und Maulchristen, der Heuchler, bei denen das Wort Gottes auf den Weg, das Steinichte oder unter die Dornen fällt, immer mehr zunimmt. Das sind die Leute, die vielleicht, zumal Sonntags Vormittags, sehr fleißig zur Kirche kommen, jährlich einige Male das Sacrament genießen, gröbere Sünden meiden, sich bürgerlich ehrbar und gerecht erzeigen, wohl auch, menschlicher Weise, gute Freunde und getreue Nachbarn, dienstlich und gefällig sind, auf ihre äußerliche Zugehörigkeit zur lutherischen d. i. rechtgläubigen sichtbaren Kirche sich verlassen, in den gottesdienstlichen Versammlungen aber wohl mit ihrem Munde sich zu Gott nähren und mit ihren Lippen ihn ehren, mit ihrem Herzen aber ferne von ihm sind; denn sie sind weder arme Sünder in Adam, noch Gerechte in Christo; und trotz aller Predigt von Gesetz und Evangelium, von der Buße zu Gott und vom Glauben an unsern Herrn Jesum Christum fahren sie doch fort, aus ihrer äußerlichen Kirchlichkeit und Gottesdienstlichkeit und bürgerlichen Gerechtigkeit, vergeblicher Weise, ihre Gerechtigkeit vor Gott auszurichten.

Ihr Spruch lautet: „Was fehlt mir noch?“ aber nicht: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ Sie heißen wohl Lütheraner d. i. rechtgläubige und zugleich rechtgläubige Christen; in ihrem Herzen und nach ihrer Gesinnung aber sind sie die Pharisäer der alten und die Papisten der neuen Zeit. Und wiewohl sie mit dem Munde vorgeben, daß sie Sünder sind und Christus ihr Heiland ist, so fahren sie innerlich doch fort, dem Worte Gottes zu widerstreben, so daß sie, aus Gottes gerechtem Gerichte, immer blinder und verstockter werden und der Hammer des Gesetzes ihr Herz nur immer härter macht gleich einem Amboß, während sie des Evangeliums mißbrauchen zu fleischlicher Freiheit oder Christum höchstens zum Lückenbüßer machen.

Gleichwohl kann ihnen ihr Seelsorger das heilige Abendmahl nicht weigern, da sie gewöhnlich die nöthige Erkenntniß haben und man aus ihren Werken sie nicht des Unglaubens zeihen kann. Natürlich wird jedoch ihr Seelsorger nicht unterlassen, ihnen die geistliche Natur des göttlichen Gesetzes darzulegen, wo möglich ihr Gewissen zu treffen und sie zu rechtschaffener Buße zu Gott aufzuwecken. Und auf der andern Seite wird er nicht versäumen, ihnen gelegentlich den seligen Zustand eines wahrhaft gläubigen Christen, der nicht sich selber, sondern seinem Heiland lebt, lockend vorzumalen. Gelingt ihm das Erstere nicht, so hat er freilich nichts Anderes zu erwarten, als daß dies geistlich ehebrecherische Geschlecht ihm noch feindlicher und gehässiger wird, als es ihm schon durch seine scharfen Bußpredigten geworden ist.

Doch, wie oben bemerkt, ein Häuslein armer und bußfertiger Sünder gibt es, Gott sei gelobt, immer noch; und da hat denn ihr geistlicher Vater eine Zeit der Erquickung auch bei ihrer Anmeldung zum Sacrament, daß er zu dessen Trost den Reichthum der Liebe und Gnade Gottes in Christo seinem reumüthigen Kirchkind recht eindringlich und beweglich, und auch zu seinem eigenen Trost, an Herz und Gewissen bringen kann, um damit den Glauben an Christum darin anzuzünden oder zu stärken, daß es desß immer gewisser werde, daß die Gnade Gottes in Christo viel mächtiger sei als der ganzen Welt Sünde und daß das Verdienst Christi in der einen Wagschale des gerechten Richters viel schwerer wiege als die Schuld aller Sünder in der andern, er selber sei ja nur ein kleines Stück und Theil der Welt und nur ein einzelner Sünder; und da der Vater des eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben habe, um eben in seinem Gerichte unser zu verschonen und uns aus verfluchten Sclaven des Teufels zu seinen seligen Kindern zu machen, so sei auch er mit darunter begriffen.

Außer den eben genannten gibt es aber hin und her einige trostbedürftige und trostbegierige Christen, die bereits im Stande des Glaubens sich befinden, denen aber so oder anders der Bösewicht seine feurigen Pfeile geistlicher Anfechtungen ins Herz schießt. Des Weiteren über diese Materie sich auszubreiten, ist hier freilich nicht der Ort. Das Hauptstück des Trösters aber in solchen Fällen besteht für den Seelsorger darin, daß er sein Kirchkind, das sich etwa auch zum Abendmahl anmeldet, anleitet, je nach der Art der Anfechtung,

den Schild des Glaubens und das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, recht anzuwenden und zu gebrauchen. Zugleich aber hat er den Angefochtenen, bei dem ja eben kein Rückfall in eine Sünde wider das Gewissen vorliegt, zu gewöhnen, die teuflische Ansechtung nicht also anzuschauen, als ob sie aus seinem Herzen komme, das sich ja davor entsezt, sondern sie als Teufelsdreck dem Satan ins Gesicht zu schleudern, den hochmüthigen Geist zu verachten und sich eben so wenig daraus zu machen, als wenn ihm unter einem Baume Raupen auf seine Aermel fielen oder ein Vogel, der über ihm schwebt, seinen Kot in sein Haar fallen ließe.

Bei schwachen, aber sonst aufrichtigen Christen hat dann der Seelsorger bei Gelegenheit ihrer Beichtanmeldung von Zeit zu Zeit auf freundliche und liebreiche Weise sich ins Klare zu sehen, ob und wie sie durch das gehörte und gelesene Wort Gottes zugenommen haben in der rechten Erkenntniß Gottes nach Gesez und Evangelium so wie ihrer selbst, sodann in der Buße zu Gott, im wahren Glauben an Christum, in dessen Verhätigung durch die Liebe, in der Geduld unter dem Kreuze, im Festhalten der Hoffnung des ewigen Lebens.

Dies wären nun so die Hauptstücke, darin der treue und kluge Haushalter dem Gesinde des Hausherrn, seinen Hausgenossen, ihre Gebühr zur rechten Zeit zu geben hätte. Selbstverständlich ist es, daß er dafür Zeit haben muß und daß schwerlich in gröferen Gemeinden, und grade bei längerer Amts dauer des Seelsorgers und seiner genaueren Bekanntschaft mit der geistlichen Nothdurft seiner einzelnen Kirch kinder, eine zu knapp für die Beichtanmeldung ausgesetzte Zeit, als z. B. ein Tag der Woche, für die seelsorgerliche Benützung dieser Anmeldung ausreichend ist; denn kaum hat er, da zudem in Stadtgemeinden die Meisten Abends kommen, mit einem seiner Pfarr kinder sich in ein seelsorgerliches Gespräch eingelassen, so klopft das andere schon an die Thür. Und wird überdies z. B. in gröferen Stadtgemeinden das heilige Abendmahl nur alle vier oder drei Wochen ausgetheilt, so wird schwerlich, auch gegenüber dem jungen Volk, viel mehr geschehen, als daß die Namen aufgeschrieben werden. —

Es möchte aber jemand einwenden, daß durch Hausbesuche der oben angezeigte geistliche Nutzen für die einzelnen Pfarr kinder auch erzielt werden könne. Darauf ist nun Folgendes zu erwidern:

Zum Ersten ist bei Hausbesuchen theils durch die Dertlichkeit, theils durch die vielleicht unpassende Zeit, theils durch mancherlei häusliche Geschäfte, zumal der Hausfrauen, viel mehr Schwierigkeit für den besuchenden Pastor, mit den Einzelnen in ein seelsorgerliches Gespräch zu kommen, als bei der Beichtanmeldung.

Zum Andern ist in den Besuchten schwerlich dieselbe empfängliche Stimmung für solches Gespräch vorhanden, als wenn sie für diesen Zweck zu ihrem Seelsorger kommen, damit er, je nach ihrem geistlichen Bedürfniß, Gottes Wort als Lehre oder Strafe oder Besserung oder Trost oder Züchtigung in der Gerechtigkeit auf sie anwende und ihnen darin zu helfen und zu dienen suche.

Zum Dritten hat der Seelsorger, vornehmlich in größeren Gemeinden, für besondere Hausbesuche fast tägliche Arbeit dienender Liebe. Da fehlt es fast nie an Kranken, die theils an akuten Krankheiten darniederliegend, theils mit chronischen Krankheiten z. B. der Schwinducht behaftet, so oder anders der geistlichen Arznei des göttlichen Wortes bedürfen. Da gibt es nachlässige Kirchenbesucher, die natürlich auch nur sehr selten sich zum Genusse des heiligen Abendmahls melden und deshalb in ihren Häusern aufzusuchen und mit Ernst und Güte zu bestrafen und zu ermahnen sind. Da gibt es Confirmirte, die z. B. keine Eltern oder fürsorgende Verwandte am Orte haben, und, durch ungläubige und kirchlose junge Gesellen verführt, in Gefahr stehen, der Kirche gänzlich sich zu entfremden und deshalb als Verlorene von dem treuen Hirten zu suchen und durch Gottes Gnade wiederzubringen sind. Da gibt es separatistisch gesinnte hochmuthige Geister, die, der Gemeinde zugehörig, doch je länger je mehr die gottesdienstlichen Versammlungen verlassen und daheim über allerlei schwärmerischen Irrlehren brüten, die ihnen der Teufel und ihr Fleisch ins Herz gegeben hat, oder sich an den mancherlei Heuchlern in der Gemeinde ärgern, statt sie zu strafen, wenn sie ihnen offenbar werden, und sich als ein Salz zu erweisen. Da gibt es Eheleute, die meist aus beiderseitiger Schuld hin und her in Streit und Zwist gerathen und deshalb auch des Hausbesuchs ihres Seelsorgers bedürfen, um beide Theile zu hören und ob Gott will beiden zu helfen, daß die christliche Einigkeit und das gegenseitige Tragen in der Liebe immer beständiger werde. Da gibt es zuweilen auch grobe Sündenfälle und Agereruisse Einzelner, die öffentlich bekannt geworden sind und natürlich auch vor die Gemeinde kommen müssen. Da hat natürlich der Seelsorger zuvor den Schuldigen aufzusuchen, um ihn zur Buße zu leiten und wo möglich zum Erscheinen in der Gemeindeversammlung zu bewegen, wenn die Gemeinde bereits kirchlich so weit herangereift ist, den vollständigen Kirchenzuchtsprozeß in ihre Hand zu nehmen. Da gibt es Leute, die, bis daher kirchlos, doch, durch mancherlei heilsame Strafzucht Gottes gedemüthigt und mürbe gemacht, anfangen, in die Kirche zu kommen und Gottes Wort zu hören und zu lernen. Diese hat natürlich auch der Pastor zu besuchen und sie freundlich zu locken, darin beharrlich fortzufahren und ihnen die heilsame Frucht davon lieblich vor die Augen zu malen. Da gibt es einzelne Angefochtene, die außer der angemessenen seelsorgerlichen Behandlung bei ihrer Beichtanmeldung, doch auch des besondern Hausbesuchs ihres Pastors bedürfen. Da gibt es Frauen, deren Männer nicht zur Gemeinde gehören, diese seien Papisten, Reformirte oder kirchlose und überdies vielleicht feindselig gegen das kirchliche Bekenntniß ihrer Frauen gesinn, und die ihnen allerlei Hindernisse, ihre Kirche fleißig zu besuchen, in den Weg legen. Diese Frauen bedürfen denn auch des tröstlichen Zuspruchs ihres Pastors in ihren Häusern. Da gibt es arme und zu dem fränkliche kinderlose Wittwen, die, wenn sie auch leiblich von der Gemeinde unterstützt werden und auch sonstig des leiblichen und geistlichen Beistandes

gottseliger Gemeindeglieder nicht entrathen, doch mehr wie andre der geistlichen Pflege ihres Hirten bedürfen, um ihren Glauben und ihre Geduld zu stärken.

In all diesen und ähnlichen Fällen sind die Hausbesuche für den Seelsorger unerlässlich, und zumal in größeren Stadtgemeinden wird er täglich wohl einige Stunden darauf zu verwenden haben, wenn er anders auch in diesem Theile seines Berufs treu sein will. Aber eben so gewiß ist es, daß er darin nicht dieselbe günstige Gelegenheit hat, mit seinen einzelnen Pfarrkindern seelsorgerlich und väterlich zu handeln, wie bei der Beichtanmeldung, wenn er die nöthige Zeit dafür sich aussezt. Diese Zeit aber muß er haben; denn was ist nächst der öffentlichen Predigt und Lehre an die versammelte Gemeinde wichtiger und nöthiger als die angemessene Pflege der einzelnen Seele? denn nach Ebr. 13, 7. hat er dereinst auch für diese Rechenschaft zu geben. —

Selbstverständlich ist zugleich, daß er nicht zu unterlassen hat, nicht nur für seine ganze Gemeinde, sondern auch für die Einzelnen, deren geistliche Nothdurft ihm genauer bekannt ist, sein Gebet und Fürbitte fleißig zum Herrn aufzuheben.

Bon der Kraft und Wirksamkeit der Absolution.

Das Verständniß dieser Lehre ist sowohl für den Beichtenden als für den Beichtvater von gar großem Nutzen. Als gewiß und an andern Orten nachgewiesen seien wir hier voraus, 1. daß unser Heiland Jesus Christus seiner Kirche wahrhaftig die Gewalt der Schlüssel und das Recht, Vergebung der Sünden zu sprechen, verliehen habe, nach Matth. 18, 18. Joh. 20, 23. — 2. daß zwischen dem Rechte der Kirche und der Ausübung desselben zu unterscheiden sei. Das Recht, denen, die zerbrochenen Herzen sind, Vergebung der Sünden zu sprechen, gehört der Kirche und allen ihren Gliedern zu. Daher im Nothfall oder in Ermangelung ordentlicher Kirchendiener ein jeder seinen Nächsten, der in Noth und Anfechtung ist, mit Vergebung seiner Sünden trösten kann, aber nicht öffentlich. Die öffentliche Ausübung dieses Rechtes aber steht allein bei den ordentlichen Kirchendienern, welchen Gott die Predigt des Worts, die Verwaltung der Sacramente und Gewalt der Schlüssel befohlen hat. Balduin Cas. conc. 4, 10. c. 1. Dies seien wir hier, wie gesagt, voraus. Wir wollen daher über die Frage hier handeln: was durch die Absolution dem Beichtenden ertheilt werde, und: ob durch die Absolution nur eine Erklärung und Ankündigung der Sündenvergebung geschehe, die der Beichtende schon vorher durch Neue und wahren Glauben oder wahre Buße von Gott erlangt hat, und ob also die Absolution nichts anderes sei, als eine äußerliche Erklärung dessen, was schon vorher geschehen ist, oder: ob durch sie wahrhaftig Vergebung der Sünden, als durch Gottes Wort als ein gewisses Organ dem Beichtenden ertheilt werde. Denn also hat das Tridentiner Concil betreffs der Absolution (can. 9.) erklärt:

„Wenn einer sagt, daß die sacramentliche Absolution des Priesters nicht ein richterlicher Act sei, sondern nur ein Amt, auszusprechen und zu erklären, daß die Sünden dem Beichtenden vergeben seien, wenn er nur glaube, daß er absolvirt sei . . . der sei verflucht.“ Zu diesen Worten bemerkt der sel. Chemniß in seinem Examen (II, S. 199.): „Weil der neunte Canon diejenigen verdammt, die da sagen, die Absolution sei das bloße Amt, zu erklären, daß die Sünden vergeben seien, so halte ich dafür, daß eine Auseinandersetzung beizufügen sei. Denn unter den Sacramentirern streiten einige dafür, daß durch die Absolution die Sünden nicht vergeben werden, da die Menschen nicht Sünden vergeben könnten und dies allein Gott zukomme. Daher streiten sie dafür, daß die Gläubigen in der Absolution nichts empfangen, sondern daß sie nur die äußerliche Erklärung dessen sei, was sie schon vorher haben.“ Daher ist gewiß eine Auseinandersetzung nothwendig: ob die Absolution eine wahre und wirkliche Mittheilung und Verleihung der Sündenvergebung sei, oder aber nur eine Erklärung der schon vorher erlangten Vergebung.

Ueber diese Frage hat Arcudius l. 4. c. 3. gehandelt und aus Hugo von St. Victor de sacramentis fidei l. 3, 14, 8. führt er die Meinung Einiger an, die sich begehen ließen, die Macht, Sünden zu vergeben, Gott allein zuzuschreiben, also, daß sie keineswegs zugeben wollten, ein Mensch könne derselben theilhaftig werden. Ihre Gründe waren diese: 1. weil der Sünder unmittelbar von Gott absolvirt werde, sobald er wahrhaft beseufze und bereue; 2. weil es sich mit der Absolution verhalte, wie mit der Reinigung des Aussäbigen, Matth. 8, 3. 4., den der Herr zuerst selbst wiederherstellte und darnach zu den Priestern sandte, nicht daß seine Reinigung durch sie zu Stande käme, sondern daß sie nur durch ihr Zeugniß bestätigt werde. Diese Meinung führt auch Bonaventura an sent. 4. dist. 18. Und viele hat das Ansehen des Hieronymus bewogen, der in Erklärung der Worte Matth. 16.: „Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben“, die Absolution und Gewalt, Sünden zu vergeben, ausdrücklich mit der Erklärung der levitischen Priester vergleicht. Er sagt nämlich: „Die Bischöfe und Presbyter, da sie den Spruch nicht verstehen, nehmen etwas von der Pharisäer Hochmuth an, daß sie theils die Unschuldigen verdammen, theils die Schuldigen frei zu sprechen meinen, da doch bei Gott nicht nach der Priester Urtheil, sondern der Schuldigen Leben gefragt wird. Wir lesen im Leviticus von den Aussäbigen, da ihnen befohlen wird, daß sie sich den Priestern zeigen, und, wenn sie den Aussatz hätten, alsdann vom Priester unrein gemacht werden; nicht daß die Priester Aussäbige und Unreine machen könnten, sondern daß die Aussäbigen Kenntniß hätten und unterscheiden könnten, wer rein oder unrein sei. Wie daher dort der Priester den Aussäbigen rein oder unrein macht, so bindet und löst auch hier der Bischof und Presbyter.“ Soweit Hieronymus. Das Argument ist also dieses: Was der wahrhaft Bußfertige schon vorher hat, das kann er nicht durch die

Absolution empfangen. Vergebung der Sünden hat aber der wahrhaft Bußfertige schon vorher; folglich kann er sie nicht durch die Absolution empfangen. Daher auch Arcudius S. 354 dies einen überaus verdrießlichen Einwand nennt. „Denn“, sagt er, „der Einwand betreffs des Neuigen, der von Gott für gelöst gehalten wird, ehe er die Absolution vom Priester empfängt, scheint überaus verdrießlich zu sein. Denn wenn einer wahrhaft reuig ist und Schmerz über seine Sünden empfindet, ist er schon vorher, ehe er zum Priester geht und die Absolution empfängt, von Gott absolvirt. Wenn er daher zu seinem geistlichen Vater geht, empfängt er nichts von neuem, sondern er wird nur für einen, der absolvirt ist, erklärt, denn dieselbe Sünde wird nicht zweimal vergeben.“ Soweit Arcudius. Dies alles ist ja ganz der Art, daß es leicht zur Annahme, daß sie (die Absolution) eine bloße Erklärung sei, bestimmen kann.

Damit nun dieser so schwierige Einwand und dieses nicht leichte Bedenken gehoben werde, so haben Einige einen Unterschied gemacht zwischen contritus (einem Neuigen) und attritus (einem, der nur eine unvollkommene Neue hat), und haben zugegeben, daß das Argument etwas beweise betreffs des contritus, nicht aber des attritus, wie S. 354 gesehen werden kann. Hugo quält sich auch am angeführten Ort erbärmlich; denn er sagt, daß der Seufzende selig werde, nämlich in den letzten Jügen und im Nothfall; bald darnach aber leugnet er, daß der Seufzende vollkommen absolvirt sei, außer wenn der Nothfall dazwischen komme, und sagt, daß zur Erlangung des ganzen Heilmittels erforderl. werde, daß er im Herzen Neue habe und mit dem Munde die Sünde bekenne. „Ich halte dafür“, sagt Arcudius, „daß der Neuige also von Gott absolvirt werde, daß er auch nach göttlicher Ordnung gehalten ist, dem Urtheil und den Schlüsseln der Kirche sich zu unterwerfen.“ „Daher“, fährt er fort, „ist der Sinn jener Worte: Ich absolvire dich“ nicht der: Ich erkläre dich für einen Absolvirten, sondern: Ich ertheile dir das Sacrament der Absolution, oder was dasselbe ist, ich ertheile dir werkzeuglich die Gnade, welche, so viel es sie betrifft, Gott versöhnt und die Sünde vergibt. Das Tridentiner Concil sagt sess. 14 de contrit. c. 4., daß zwar die Sünden vergeben seien, jedoch nicht mit Ausschluß des Verlangens nach der Beichte. Denn es sagt: Es lehrt außerdem (die heilige Synode), daß obwohl bisweilen geschehe, daß diese Neue durch die Liebe vollkommen sei und den Menschen Gott versöhne, ehe dies Sacrament thatsächlich empfangen wird, dennoch aber diese Versöhnung nicht der Neue selbst ohne Wunsch nach dem Sacrament, der darin eingeschlossen ist, zuzuschreiben sei.

Mit vollem Recht aber urgit Arcudius gegen diese Meinung, nach welcher die Absolution eine bloße Erklärung sein soll, mit Hugo dies, daß der Herr Christus Matth. 16, 19. zu Petro nicht gesagt habe: Was du lösen wirst, das ist, was du als gelöst zeigen wirst, ist gelöst gewesen, sondern: es wird gelöst sein; weil das Urtheil des Himmels dem Urtheil Petri nicht voraus geht, sondern darauf folgt. Und fürwahr, sagt S. 353 Arcudius,

wenn die Priester nicht irgendwie und als wahre Diener und dienstliche Ursachen effectiv bei der Absolution in der Verwaltung des Sacraments zusammenwirken, was für eine Gewalt hätte ihnen dann Christus verliehen, da er ihnen doch eine überaus große verliehen hat? Es ist doch gewiß keine Ursache denkbar, warum er betreffs derselben so herrliche Worte aussprechen sollte: Welchen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben, und: Was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöst sein. Darnach, fährt er fort, was für eine große Verkehrung ist es im buchstäblichen Sinn, daß die Worte: lösen wirst, so viel heißen sollen als: gelöst zeigen wirst, da ja doch der Herr sagt: es wird gelöst sein auch im Himmel. Was soll das aber heißen: gelöst auch im Himmel? Sie werden doch, meine ich, nicht sagen (es heiße soviel als), es wird als gelöst im Himmel gezeigt werden? Denn wo in aller Welt und von wem wird wirklich gelöst werden, wenn sowohl auf Erden als im Himmel das, was gelöst ist, gezeigt werden wird und nicht vielmehr wahrhaft gelöst ist. Also wahrhaft gelöst ist hier gemeint, gleichwohl aber hängt dies letztere von dem ersten ab und fließt daraus. Denn der Herr hat nicht gesagt: Was ich lösen werde, werdet ihr lösen, sondern das Gegenteil. Soweit Arcadius, der darüber ganz recht disputation.

Die rechtgläubige und wahre Meinung ist daher die, daß die Absolution nicht allein sei eine bloße und äußerliche Erklärung dessen, was die Bußfertigen schon vorher haben, sondern daß sie ein Mittel und Organ sei, durch welches dem Bußfertigen wahrhaft mitgetheilt und zugeeignet wird Gnade und Vergebung der Sünden, also daß der Beichtvater sich dabei als dienstliche und werkzeugliche Ursache effectiv verhält und durch die Absolution dem Bußfertigen wahrhaftig die Sünden vergibt. Daher (Dr. M.) Chemnitz am angeführten Ort lehrt, daß die Absolution nichts anderes sei, als die Stimme des Evangeliums selbst, die da Vergebung der Sünden verkündigt, umsonst um Christi willen, Allen insgemein, die Buße thun und dem Evangelium glauben, welche Stimme des Evangeliums zu festerem und gewisserem Troste durch die Privatabsolution den Einzelnen, die sie begehrten, zugeeignet wird, und mit Glauben anzunehmen ist, daß die Einzelnen der Stimme des Evangeliums in der Absolution glauben und gewiß dafür halten, daß ihnen umsonst um Christi willen von Gott durch das Predigtamt Vergebung der Sünden geschenkt, zugeeignet und versiegelt werde. Und hernach: Aber Gott, der allein Sünden vergibt, thut dies nicht ohne Mittel, sondern durch das Amt des Worts und der Sacramente. Die Privatabsolution aber verkündigt die Stimme des Evangeliums, durch welche, ohne allen Zweifel, Gott wirksam ist und die Sünden vergibt denen, welche sich im Glauben an die Stimme des Evangeliums in der Absolution halten. In der Absolution vergibt daher Gott selbst durch's Amt des Evangeliums den einzelnen Gläubigen die Sünden, und also ist die Absolution des Kirchendieners ein Zeugniß der göttlichen Absolution, daher das Gewissen Zeugniß hat, daß ihm wahrhaftig von Gott die Sünden vergeben seien.

Dies alles, damit es besser verstanden werde, wollen wir durch Beispiele erklären. Wie demnach 1. verschiedene Organe und Mittel sind von Seiten Gottes, durch welche uns der Leib und das Blut Christi dargereicht wird, nämlich zum ersten das Wort des Evangeliums, durch welches sie uns zum geistlichen Essen und Trinken dargereicht werden, nach dem Wort des Heilandes Joh. 6, 53 f.; zum andern das Sacrament des Abendmahls, dadurch sie zum sacramentlichen Essen und Trinken dargereicht werden; so sind auch zwei Organe und Mittel, durch welche dem Menschen, so viel die Absolution belangt, Vergebung der Sünden dargereicht und erheilt wird, nämlich erstens das allgemeine Wort des Evangeliums, in welchem Gottes Gnade angeboten wird und durch welches der Mensch, sobald er dasselbe seufzend im wahren Glauben ergreift, die angebotene Vergebung der Sünden erlangt; zweitens das Wort der Absolution, welches gleichsam ein specielles Wort des Evangeliums ist, durch welches wahrhaftig Gott wirksam ist und dem Bußfertigen wahrhaft Sünde vergibt. Wie daher der würdig Communicirende schon vorher Christi Leib und Blut hat, durch das Wort ihm dargeboten und durch das geistliche Essen und Trinken mitgetheilt, und doch auch denselben Leib und dasselbe Blut auch sacramentlich im hochheiligen Abendmahl empfängt, so hat auch der wahrhaft Bußfertige schon vor der Absolution Vergebung der Sünden durch den Glauben, aus dem allgemeinen Wort des Evangeliums, welches nicht lügen oder trügen kann. Nichtsdestoweniger aber empfängt er dieselbe Vergebung der Sünden, als durch ein anderes anbietendes Organ und Mittel auch durch das Wort der Absolution, als durch das speciell applicirte Wort des Evangeliums; welche specielle Application in der Gewalt der Schlüssel gegründet ist. Und also ist's dieselbe Gnade und dieselbe Vergebung der Sünden, die aber durch verschiedene Mittel und Organe dargereicht und empfangen wird. Denn zum ersten werden bei andächtigem Gebet und Bekenntniß vor Gott die Sünden dem, der sie beseuft, vergeben auf Seiten Gottes mittelst der allgemeinen Verheißungen des Evangeliums; in der Absolution aber werden die Sünden vergeben mittelst eines speciellen Wortes und einer (speciellen) Ankündigung des Evangeliums, oder, daß wir's klarer ausdrücken, mittelst der Gewalt der Schlüssel. Zum andern beim andächtigen Gebet und Bekenntniß vor Gott vergibt Gott dem Bußfertigen die Sünden unmittelbar oder ohne Vermittlung eines Dieners oder Botschafters, wie bei dem bußfertigen Zöllner geschah, Luc. 18, 14., der von keinem Priester, sondern auf sein Bekenntniß, das von Gott erhört war, von Gott allein unmittelbar absolvirt worden ist; in der Absolution aber vergibt Gott die Sünden mittelbar und zwar mittelst der Gewalt der Schlüssel, welche er aus großen Gnaden seiner Kirche anvertraut hat und mittelst des Dienstes des Predigers; wie Paulus sagt 2 Cor. 2, 10.: Ich habe euch vergeben in der Person Christi. Zum dritten werden dort die Sünden vergeben gleichsam auf eine nicht in die Sinne fallende Weise und nach einer allgemeinen Bekanntmachung, hier aber auf eine in die Sinne fallende Weise

durch ein specielles Wort des Evangeliums, welches der Kirchendiener dem Bußfertigen verkündigt und durch welches wahrhaftig von Seiten Gottes dargebracht wird Vergebung der Sünden durch die Gewalt der Schlüssel. Und was noch für andere Unterscheidungen und Bemerkungen hierbei gemacht werden mögen.

Wie daher 2. der selige Chemniz im Examen des Tridentiner Concils P. II. de sacramentor. necessitate S. 16. 17. mit Recht die Frage angeregt: Was nützen die Sacramente, da ja alles im Wort ist? und auch gründlich beantwortet hat, nämlich: „Sie sind nöthig erstens nach der göttlichen Einsetzung als Mittel der Gnade und als das sichtbare Wort; zweitens wegen der Schwachheit des Glaubens, daß sie uns die in den allgemeinen Verheißungen enthaltene Gnade Gottes speciell anbieten, appliciren und versiegeln“; ferner: „Wir geben daher zu, daß die Sacramente nöthig seien zur Seligkeit, als werkzeugliche Ursache, doch nicht so ausschließlich als das Wort und der Glaube“; und wie er ebendaselbst S. 21 auf die Frage, was Abraham durch die Beschneidung und Cornelius durch die Taufe empfangen habe — geantwortet: dieselbe Gnade Gottes, die sie vorher hatten und welche die Sacramente ertheilen, aber durch andere Mittel; daher sie dieselbe Gnade auch vorher völlig hatten von Seiten Gottes, aber ihrerseits der Gnade desto gewisser gemacht wurden, weil sie dieselbe durch ein doppeltes Mittel empfingen; und gleichwie drittens die gläubigen Erwachsenen auf dieselbe Weise wie Abraham und Cornelius durch die Taufe dieselbe Gnade empfangen, — so empfangen auch in der Absolution die wahrhaft Bußfertigen dieselbe Gnade und Sündenvergebung, welche sie vorher hatten, aber durch ein anderes Organ und Mittel, nämlich durch die Gewalt der Schlüssel und durch das Amt des Beichtvaters, also durch ein specielles und fühlbar ausgesprochenes Wort des Evangeliums. Daraus erhellt auch, erstens, in welchem Sinn der selige Chemniz in den angeführten Worten sagt: Und also ist die Absolution des Kirchendiener ein Zeugniß der göttlichen Absolution, daher das Gewissen Zeugniß hat, daß ihm wahrhaftig von Gott die Sünden vergeben seien; er versteht nämlich unter Zeugniß nicht ein erklärendes Zeugniß, sondern ein in die Sinne fallendes und reales, wie er P. II. S. 16 sagt, die Sacramente seien äußere sichtbare Zeugnisse der Aneignung der gnädigen Verheißung des Evangeliums; denn es ist ein Organ und Mittel auf Seiten Gottes. Zweitens (erhellt daraus), was auf das oben erwähnte Argument zu antworten sei; denn der Obersatz war dieser: Was der wahrhaft Bußfertige schon vorher hat, das kann er nicht durch die Absolution empfangen; Vergebung der Sünden aber ic. Ergo. Man muß sagen, daß dieser Obersatz falsch ist; denn es kann dies durch verschiedene Organe geschehen und also der wahrhaft Bußfertige dieselbe Vergebung der Sünden durch die Absolution empfangen, als durch ein anderes Werkzeug, Mittel und Organ, nämlich durch die von Gott eingesetzte Gewalt der Schlüssel.

(Dr. Chr. Chemniz in seiner Brevis instructio futuri ministri ecclesiae. S. 305 f.)

Bermischtes.

Der gegenwärtige Stand der Dinge in Deutschland. Hierüber lesen wir in dem Vorwort zum gegenwärtigen Jahrgang des Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblattes unter Anderem Folgendes: „Die Erkenntniß, daß wir bereits am Rande des Abgründes stehen, daß es so nicht weiter gehen kann, daß eine Umkehr nothwendig ist, gewinnt in immer größeren Dimensionen Eingang. Selbst im liberalen Lager, in welchem die graue Theorie den Blick in die realen Verhältnisse zu verdunkeln pflegt, fängt man an die gegenwärtigen Zustände richtiger zu würdigen, wenn man auch aus Mangel an Selbsterkenntniß die Ursache des hereingebrochenen Verderbens verkennt und in eitler Vertrauensseligkeit die Tiefe der daherbrausenden Fluthen unterschätzt. Es muß allerdings schon weit gekommen sein, wenn der Liberalismus davor zu erschrecken scheint, daß wir's so herrlich weit gebracht, und in seinen hervorragenden Führern und Organen zur Umkehr zwar nicht zum Christenthum, aber doch zu idealeren Vorstellungen mahnt. Selbst ein Materialist wie Virchow hält es für nöthig vor dem Unfehlbarkeitsdunkel der modernen Wissenschaft, speciell der Naturwissenschaft zu warnen und zur ‚Mäßigung‘ und ‚weisen Beschränkung‘ zu mahnen, indem er erklärt: ‚Probleme soll man erforschen, aber nicht lehren. Für die Probleme mag man die Nation, wenigstens den hinreichend für dergleichen Dinge vorgebildeten und urtheilsfähigen Theil der Nation zu interessiren suchen; nimmermehr aber dürfen diese Dinge Gegenstand einer in den allgemeinen Unterrichtsanstalten vorzutragenden Lehre werden . . . wir können nicht lehren, wir können es nicht als eine Errungenschaft der Wissenschaft bezeichnen, daß der Mensch vom Affen oder von irgend einem andern Thiere abstamme‘, und zwar um so weniger als ‚der Socialismus mit dieser Theorie bereits Fühlung hat‘. Mit Virchow übereinstimmend schreibt die Nationalzeitung: ‚Auf ein Hörensagen der Darwinschen Lehren hin, glaubt jetzt jeder über die tiefsten Geheimnisse der Natur mitsprechen zu können; Hypothesen werden leichtsinnig mit Resultaten zusammengeworfen, zweifelhafte Beobachtungen und Entdeckungen als untrügliche Wahrheiten ausgerufen. Von dem Urschleim aus baut man dann, im Gegensatz zu der geschichtlich gewordenen, eine ganz neue Welt auf — eine Sumpfwelt, in der weder Gesetz noch bürgerliche Freiheit, weder das Vaterland noch das Heldenthum, weder Wissenschaft noch Kunst einen Platz zum Stehen haben, aus der alles und alle langsam in den Urbrei zurück sinken. Der von seiner Affenabstammung überzeugte moderne Mensch sehnt sich unwillkürlich in das Thierreich und die Freiheit des Urwaldes zurück‘.“ — Ueber denselben Gegenstand spricht sich die Allgem. Ev.-Luth. Kz. in ihrem Vorwort, wie folgt, aus: „Ob das alte historische Christenthum oder das Neuchristenthum der modernen Denkweise in der Kirche berechtigt sein soll: diese Frage steht im Vordergrund der gegenwärtigen Entscheidungen. Denn darüber kann man nicht zweifelhaft

sein, daß es zwei ganz verschiedene Denkweisen sind, die hier einander gegenüberstehen. Und es ist eine trügerische Hoffnung zu meinen, daß sie sich auf die Länge in demselben Hause vertragen. „Die Gleichberechtigung der Richtungen“ ist nur eine spanische Wand, hinter der sich der Streit eine Zeit lang verbirgt, die aber bald von den Kämpfenden über den Haufen geworfen werden wird. Und dann handelt es sich um die Herrschaft: entweder diese oder jene. Aus der Gleichberechtigung wird die Alleinberechtigung und der Gast wird zum Eindringling, der das Gastrecht in Hausrecht verwandelt. Denn beide Denkweisen können sich nicht miteinander vertragen; sie sind prinzipiell von einander verschieden. . . . Noch stoßen sich die beiden Völker im Leibe der Kirche. Und die Kirchenregimente sehen es in der Regel als den Triumph ihrer Weisheit an, sie in dem Einen Leibe verschlossen zu halten und es zu keiner Sonderung kommen zu lassen. Wie lange wird es gehen? Denn es ist doch ein unnatürlicher Zustand, daß zwei so disparate Religionen, denn so ist es doch, in einer Kirchengemeinschaft vereinigt sein sollen. Sie werden sich stets treten, und zuletzt wird die eine die andere untertreten. Was nicht zusammengehört, das soll auch nicht zusammenbleiben. Es kann nicht Mit und Wider an Einem Strange ziehen. Am Ende zerreißt er nur. „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ Das ist das eine Wort, das uns für diese Zeit besonders gesagt ist.“ — Der Pilger aus Sachsen schreibt in seinem Vorwort: „Unsere Kirche steht vor einer folgenschweren Entscheidung. Wird sie noch länger im Stande sein, bei der Abhängigkeit ihrer äußeren Formen von den Macht-habern im Staate ihr Wesen zu bewahren und ihren geistlichen Schatz zu verwerthen? Oder ist, wie Andere behaupten, längst die Zeit gekommen, Schutz und Schatz des weltlichen Regiments und mit ihm, wie die Dinge noch liegen, die große Masse des Christenvolks dranzugeben, um sich mit kleinen Resten kirchlich bewußter Christen in die Freikirche zurückzuziehen? Und was soll an die Stelle der zerbrochenen Existenzform treten? Soll es ein Kirchenregiment auch dann noch geben, oder die Pastoren allein oder die Gemeinden allein die neue Ordnung der kirchlichen Dinge regeln und aufrecht erhalten? Noch sind alle Versuche, darüber eine Einigung zu erzielen, gründlich gescheitert.“ (Wirklich? Und wenn es so wäre, nöthigte das, wider Gottes Wort in kirchlicher Gemeinschaft sogar mit ausgesprochenen Feinden des Evangeliums zu verbleiben?) — Folgendes schreibt Pastor Lohmann im Vorwort zu seiner Pastoralcorrespondenz: „Allzu große Hoffnung können wir deshalb nicht hegen, daß (die sächsische) diese größte lutherische (?) Landeskirche in Deutschland dem Drängen auf eine deutsche Nationalkirche hin auf die Länge erfolgreichen Widerstand entgegensezen würde. Nun gibt es freilich kleine Territorien, z. B. Mecklenburg, in denen die Sache günstiger steht: aber die werden die Entscheidung nicht bringen. Wir in Hannover haben in unsrer geschlossenen Kirchenverfassung eine günstige Position zum Widerstande, zu dem auch weitere Kreise geneigt sein dürften. Aber daß wir

uns hüten müssen, die Reactionsfähigkeit der ganzen Landeskirche zu über- schätzen, daran mahnt uns die von Anfang bis zu Ende einen sehr nieder- schlagenden Eindruck machende Behandlung des Falles Nahmendorf auf der Bezirksynode Leinen. Tritt nicht bald eine entschiedene Wendung zu ernsterem Vorgehen gegen den Protestantverein und ähnliche Elemente in unserer Mitte ein, so wird naturgemäß unsre Landeskirche als solche schließ- lich auch der Union oder der Nationalkirche zur Beute werden.“ — Das Bild zu vervollständigen, ist hinzuzunehmen, was Münkel in seinem Vorwort schreibt: „Die Social-Demokraten sind (in Deutschland) ein bedeutender Bruchteil, der nach mehreren Millionen zählt.“ Nicht zu übersehen ist hierbei, daß der neueste Aufruf des Vereins für socialistische Reform mit den Worten beginnt: „Einem aufmerksamen Beobachter kann die Wahrnehmung nicht entgehen, daß manche Symptome der Gegenwart an die Zeit vor der französischen Revolution erinnern.“

Die lutherische Gemeinde in Genf — so schreibt P. Müller, Pfarrer der deutsch-luth. Kirche in Genf, an das Mecklenburgische K.- und Ztbl. —, die einzige dieser Confession auf dem ganzen Schweizer Gebiet, ist wie ein vorgeschober Posten an der Heerstraße zwischen drei Ländern. In diesem herrlichen, gastlichen Winkel am Rhônesluß und Lemaner See, welchen der Jura von Frankreich, gewaltige Alpenhäupter von Italien scheiden, ist unsere Gemeinde am Anfang vorigen Jahrhunderts (1707) zunächst wie eine geist- liche Herberge zwischen Deutschland und Südostfrankreich begründet worden. Sechs deutsche Kaufleute lutherischen Glaubens (alle mit einer Ausnahme aus Süddeutschland), welche in Lyon Handelshäuser besaßen und häufig zwischen dort und Deutschland hin und her reisen mußten, wünschten, an Frankreichs Grenze, auf freiem Schweizer Gebiet eine kirchliche Station zur Feier des heiligen Abendmahls nach lutherischem Brauch anzulegen, wie das in Lyon selber unter damaligen Zeitverhältnissen sich kaum hätte ins Werk setzen lassen. Der von ihnen hierzu unter Zustimmung der republi- kanischen Genfer Regierung berufene erste lutherische Prediger, Magister Schulz aus Berlin, erweiterte die vierteljährliche Abendmahlfeier bald zu einem sonntäglichen Gottesdienst, der sich dann gastfrei den Anfängen der deutschen Colonie in Genf öffnete. Leitung, sowie Beschaffung des Unter- halts für den Gottesdienst und den Prediger blieb in den Händen jener Kaufleute als der Stifter der Gemeinde, aber es traten aus dem Schooze derselben Vertrauensmänner ihnen und dem Pfarrer unter dem Namen „Ad- juncten“ zur Seite. Schon 1739 war die Gemeinde so angewachsen und erstärkt, daß man zur Unterstützung und zeitweisen Vertretung des Pfarrers einen ordinirten Nachmittagsprediger bestellte. Doch kam, indem der Tod eine Lücke nach der anderen in die Reihe der vorstehenden Gemeindestifter riß, der äußere Bestand des Werks mehr als einmal in Frage, wenn man die leer gewordenen Stellen auch, so gut es ging, und zwar vorzugsweise mit Nachkommen und Verwandten der Stifter ausfüllte. Da war es Gottes

behütende Fügung, welche die Liebe eines frommen deutschen Fürsten auf das zarte Gewächs bald nach seiner Einpflanzung in den Genfer Boden lenkte. Herzog Friedrich II. von Sachsen-Gotha, durch seine Söhne, welche während ihrer Studien in Genf den deutsch-lutherischen Gottesdienst dort gern besucht hatten, für die Sache interessirt, machte sich für seine eigene Person und seine Nachfolger zur Zahlung einer jährlichen Rente im Betrage von 220 Gulden Rheinisch unter dem Vorbehale verbindlich, daß die Gemeinde nicht von der Lehre der Augsburgischen Confession abweichen würde. Hieraus entwickelte sich in Folge erneuter Gesuche des Gemeindevorstands, welcher eine solche Anlehnung auch zur Sicherung der geeigneten Besetzung der Predigerstellen wünschte, 11 Jahre später — im Jahre 1731 — ein förmlicher Protectorat, welchen die herzoglich-gothaische Regierung unter Hinzuziehung ihres Oberconsistoriums übernahm; woraus sich nun auch für sie Recht und Pflicht ableitete, sonst allseitig als tüchtig und geeignet befundene Geistliche für den Posten auf Vorschlag der Gemeindevorsteher zu bestätigen. . . . Das von der Genfer Regierung im Jahre 1849 erlassene Gesetz über Stiftungen (loi sur les fondations), welches alle Vereine und Gemeinschaften, auch religiöse, in ihren Vermögensangelegenheiten unter Sanction (oberliche Bestätigung) des Staats stellte, und die in der Schweizer reformirten Kirche längst eingebürgerten, unterdessen (nach 1848!) auch in die Gemeindeverfassungen Deutschlands immer allgemeiner vordringenden Grundsätze der Gemeindevertretung aus Urwahl gaben der Genfer lutherischen Gemeinde die Gestaltung, welche sie noch heute bat. Unter ordnungsmäßig erfolgter Anerkennung Seitens der bez. Genfer staatlichen Behörden wurde im Jahre 1850 eine von nun an einheitliche Gemeindevertretung niedergesetzt, welche unter dem Namen Direction der Genfer lutherischen Kirche im Uebrigen ihre inneren wie äuferen Angelegenheiten durchaus selbstständig verwaltet — das Band mit Gotha hat die Zeit mehr und mehr gelockert. . . . Unsere Kirchschule, durch das entschieden sich geltend machende Bedürfniß ins Leben gerufen und unter allen ihr sich entgegenstürmenden Hindernissen lange aufrecht erhalten, ist vor etwa 2 Jahren eingegangen. Ihre Wiedereröffnung muß in naher Zukunft zur eigentlichen Lebensfrage der Gemeinde werden. Eine Kirche ohne Kinder, oder mit dürtigem Nachwuchs, also auf den schiebenden Sand des gerade lebenden Geschlechts erbaut, läßt den zukünftigen Bestand ungesichert. Eine ungesunde bedenkliche Lage für eine Kirche, wenn oft nur ein Sechstel oder Siebentel der Zahl ihrer Täuflinge ihrem Confirmandenunterrichte zugeführt wird! Wo sind die Kinder alle geblieben? Das unsere kleine Kirche rings umströmende französisch-schweizerische Volksthum hat sie unaufhaltsam der herrschenden französisch-protestantischen Kirche zugetrieben, der Kirche ihrer Heimath und ihrer Eltern entfremdet. Gibt es hier eine Hülfe, so kann sie nur durch eine deutsche Schule kommen, welche den in unsrer Kirche getauften Kindern während ihrer Bildungszeit ihrer oder ihrer Eltern Muttersprache erhielte. Keine Kirche kann es gleich-

gültig mit ansehen, wenn die theuren Pfänder ihrer Täuflinge anderen Kirchen zureisen, nur weil sie heranwachsend die herrschende fremde Sprache lernen, während die eigene ihnen fremd wird. Aber auch die geringe Zahl, die von unseren Kindern der Kirche, die sie getauft hat, treu bleibt, gelangt fast ohne jede grundlegende Kenntniß der Kirchenlehre zum Confirmandenunterrichte. Weder die sogenannte Sonntagsschule, noch der oft nur kurze, auch vielfach noch durch die Schwierigkeit der Kinder im deutschen Sprachverständnis und Sprachausdruck gehemmte Confirmandenunterricht genügt, den Kindern unseren kleinen Katechismus irgend fest und haltbar einzuprägen; die Schule muß das Fundament gelegt haben. Zudem geht die große Mehrzahl unserer Kinder durch die Staatsschulen, welche überhaupt christliche Religion vollständig außerhalb ihres Lectionsplans und ihrer Fürsorge lassen und der Kirche nur gestatten, die Kinder, deren Eltern es wünschen, außer den eigentlichen Schulstunden mit einem unter solchen Umständen natürlich nur dürftigen und sehr allgemeinen Religionsunterrichte auszustatten. Privatschulen indeß läßt das Gesetz alle erwünschte Freiheit. — Im Folgenden bittet Pastor Müller um Gaben der Liebe für eine deutsche Kirchschule in Genf.

Nationalistische Aequivocation oder Gaunersprache. In einer Anzeige der Antrittspredigt des rationalistischen Pastor primarius Späth in Breslau schreibt die Luthardt'sche Kz. vom 28. December v. J.: „Gerade bei dieser Predigt, die wir nicht anstehen in mancher Hinsicht als eine Musterpredigt (!) für derartige Gelegenheiten zu bezeichnen, ist uns so recht wieder klar geworden, daß protestantenvereinliche Geistliche in ihren Predigten unter Umständen sich ganz derselben Worte wie die positiven Pastoren bedienen können, ohne doch mit diesen Worten dieselben Vorstellungen zu verbinden, die nach kirchlicher Lehre damit verbunden zu werden pflegen. Hier wie dort wird von dem ‚Erlöser Jesu Christus‘, von dem ‚seligmachenden Evangelium‘, von der ‚Göttlichkeit der heiligen Schrift‘ &c. geredet, aber beiderseitig wird etwas ganz verschiedenartiges darunter verstanden. Und wenn es schon unsereinem oft schwer fallen mag, sofort aus der christlichen Schale den protestantenvereinlichen Kern herauszulösen: wie kann man es da dem einfachen Manne verargen, wenn er nur in den seltensten Fällen hierzu befähigt ist?“

Über das „Confessionell“-sein, was jetzt in Deutschland Viele beanspruchen, schreibt Dr. Philippi in seinem „Kirchen- und Zeitblatt“ vom 23. Januar: „Nicht alle, die für das Bekenntniß eintreten, stehen in dem Bekenntniß. Vielmehr sind viele, die als Säulen der Kirche gefeiert werden, nichts anderes als Todtengräber der rechten Lehre und der wahren Kirche. Den einen geht die rechte Lehre in dem Begriff der Glaubens- und Gewissensfreiheit auf, oder vielmehr unter, andere finden dieselbe in dem Geist des Bekenntnisses oder in der Bekenntnißsubstanz, wieder andere in den Fundamentallehren, wobei natürlich jeder das, was ihm beliebt, als Bekenntnißsubstanz oder Fundamentallehre ansieht; noch andere sehen die rechte Lehre entweder

nur in dem credimus, docemus und confitemur der Symbole, oder nur in den Glaubensartikeln, welche unsere Kirche entweder mit andern Confessionen gemeinsam hat oder in denen sie sich von andern Confessionen unterscheidet; wieder andere bezeichnen als die rechte Lehre das Bekenntniß zu Jesu Christo als dem Sohne Gottes oder die Grundwahrheiten des Christenthums, wie sie in der Augustana niedergelegt sind, oder die Heilsthatsachen mit Ausschluß des Dogmas, oder nur den soliden Untergrund unanfechtbarer Heilsthatsachen. Die einen schließen die Geschichte vom Begriff der rechten Lehre aus, weil die Geschichte der geschichtlichen Forschung unterliege, die andern wollen die Dogmen ausschließen, weil die Dogmen subjective Anschauungen seien u. s. w., aber alle diese Definitionen sind schon deshalb unhaltbar, weil sie die Entscheidung über das, was rechte Lehre ist, in das subjective Belieben legen, wie diese Definitionen denn überhaupt der immer weiter um sich greifenden subjectiven Lehrwillkür zu Liebe gemacht werden. Damit jeder sein Fündlein unter dem Deckmantel der rechten Lehre an den Mann bringen kann, wird der Begriff der rechten Lehre so weit wie möglich gestreckt und so unbestimmt wie möglich gesaßt. Das kirchliche Lehrsystem ist aber doch ein reich gegliederter logisch in sich zusammenhängender Bau, an welchem kein Glied ein überflüssiger Zierrath ist, an dem vielmehr jedes Glied mit dem Fundament eng zusammenhängt und nicht blos von dem Fundament getragen wird, sondern auch seinerseits das Fundament stützt, mithin kann es nicht dem subjectiven Belieben des Einzelnen überlassen bleiben, was er unter rechter Lehre versteht will, vielmehr ist das ganze organisch gegliederte und logisch geordnete, positiv und negativ entwickelte festgeschlossene kirchliche Lehrsystem als rechte Lehre anzusehen und anzunehmen, selbst die Lehrsätze miteingeschlossen, die auch nicht expressis verbis in den Symbolen ausgesprochen sind, sondern sich erst per consequentiam oder per analogiam fidei aus den ausgesprochenen Lehrsätzen ergeben. Damit ist die Möglichkeit einer Fortentwicklung der Kirchenlehre nicht ausgeschlossen, doch muß eine solche Fortbildung sich in das abgeschlossene System eingliedern und kann daher eigentlich nur in dem Ausbau einzelner bereits vorhandener Lehrsätze bestehen. Allerdings scheint uns eine solche Fortentwicklung, wenn wir auch in abstracto ihre Möglichkeit zugestehen, sowohl als unnöthig, als auch als unwahrscheinlich; jedenfalls ist alles, was sich in neuerer Zeit als Fortbildung gibt, nichts weniger als Fortbildung, vielmehr Abfall von der rechten Lehre."

Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

I. America.

Der Concordia (englische) District der OhioSynode (früher die Concordia-Synode) hat seine erste regelmäßige Sitzung vom 29. August bis 2. Septbr. v. J. in der Gemeinde des Präses H. Weyel, in Shenandoah County, Va., gehalten. Der Gegenstand der Lehrverhandlungen war: Abendmahlsgemeinschaft mit Falschgläubigen, gegen

welche die Synode ein ernstes Zeugniß ablegte. Auch über Kirchenvisitationen wurde gesprochen und beschlossen, daß der Präsident oder von ihm angestellte Personen die Gemeinden des Districts in drei Jahren wenigstens einmal visitiren sollen.

Zum „Kirchentag“ in Philadelphia. In der Debatte über das Verhältniß zu andern Denominationen sagte Dr. Späth unter Anderem: „Ob deutsche oder englische Sprache, ob Kirchenrock und Formen ist Nebensache, aber der Hauptpunkt ist die Lehre, die reine Lehre. Hierher aber in diese Matthäus-Kirche (in der der Kirchentag seine Versammlungen hielt) könnte ich kein Glied, kein Kind schicken, aber warnen müßte ich: geht nicht da hin, denn wo man nicht Luther's Katechismus unverfälscht und die Augsburger Confession hat, davor muß ich warnen!“ — Aus dem Bericht der „Zeitschrift“ (No. 5.) entnehmen wir noch Folgendes: „Dr. Conrad trug dem Kirchentag seine wundersame mystische Ansicht von einem inneren Berufe vor, die wohl dem Redner allein verständlich war. Dr. Mann erklärte, wenn ein Mann, der vorgebe, auf solche Weise berufen zu sein, zu ihm kommen würde, so würde er ihm sagen, was Luther von den wiedertäuferischen Propheten in Wittenberg verlangte, thue Wunder, dann glaub ich's, daß du wirklich berufen bist. Ein wunderbarer Beruf fordert eine wunderbare Bestätigung desselben. Wenn man jedermann glauben müßte, er sei wirklich von Gott berufen, der seines frankhaften geistlichen Zustandes willen einen innerlichen Beruf vorgibt, was für ein buntes Gemisch gäbe das am Ende nicht ab! Dr. Wedekind von New York sprach über „die Begriffe von der Erziehung und den Sacramenten in der lutherischen Kirche und deren Verhältniß zur Frömmigkeit“. Der Aussatz war klarer als das Thema. Redner zeigte, wie sehr die Schriftlehre von der heiligen Taufe unter dem Volk in Miscredit gekommen sei. Die Taufe ist ihnen alles, nur nicht, was die Schrift über dieselbe lehrt. Mit dem Einen geht das Andre Hand in Hand. Wer nicht viel auf Gottes Wort hält, hält natürlich auch nicht viel auf christliches Leben. Man röhmt viel von Wiedergeburt; als wenn ein Mensch ein Dutzendmal wiedergeboren werden könnte. Der natürliche Mensch, der einmal geboren ist, ist ein für allemal geboren; er kann noch oft in seinem Leben gewaschen und von Krankheiten geheilt werden, aber, daß er zum zweiten Mal geboren wird, ist unmöglich. Ebenso thöricht ist es, gewisse Mittel, nicht die Taufe, welche die geistliche Wiedergeburt bewirken sollen, zu rühmen. Wenn ein Kind einmal in der Taufe wiedergeboren ist, so ist es für sein ganzes Leben wiedergeboren und eine zweite geistliche Wiedergeburt ist ebenso unmöglich als eine zweite leibliche. Daß aber die Taufe die Wiedergeburt wirkt, ist unbestreitbar, man müßte denn die klaren Aussagen des Herrn und der Apostel wegleugnen. Ein getaufter Christ kann in groÙe Sünde fallen, deshalb ist und bleibt er aber doch dem Vater geboren, ein Kind, und kann zurückkehren, wie der verlorne Sohn.“ — Betreffs dieser letztern Neuherungen müssen wir fragen: Wo bleibt da das Wort des Herrn: „Die verkehrte und böse Art fällt von ihm ab; sie sind Schandstelen und nicht seine Kinder.“ 5 Mof. 32, 5. Wo bleibt die Lehre von der Wiedergeburt? Wir finden es bedenklich, daß die „Zeitschrift“ diese Neuherungen ihren Lesern ohne Kritik mittheilt.

Generalsynode. In der Januarnummer wurde aus der „Zeitschrift“ berichtet, daß ein Pastor der Generalsynode öffentlich behauptet habe, es finde sich in der Schrift kein Befehl zu taufen. Dieselbe Zeitschrift enthält in Nummer 7 folgende Zuschrift eines zuverlässigen Freundes: „Über die in der Zeitschrift erwähnte Neuherung W.'s, daß in der Bibel kein Taufbefehl enthalten sei, braucht man sich nicht zu wundern, da derselbe Mann bei einer Versammlung seiner Synode auseinanderzusegen versucht hat, daß das Vaterunser gar kein christliches Gebet sei. Da hat freilich die Synode sich geschämt und beschlossen, daß davon nichts in den Verhandlungen gedruckt werden soll, damit es nicht bekannt werde; aber ausgestoßen hat sie ihn doch nicht, und nennt sich doch lutherisch!“

Calvinismus. Dr. Schaff sagt in seiner neuesten Schrift (englisch) über die Harmonie der reformirten Bekenntnisse, daß die Presbyterianer und die Reformirten gegenwärtig die calvinistischen Lehren ihrer Bekenntnisschriften stillschweigend verlassen hätten, und daß gegenwärtig allgemein gelehrt würde, daß alle Kinder, die in ihrer frühen Jugend sterben, selig würden. Der „Christian Intelligencer“, Organ der reformirten Kirche in America, protestirt dagegen. Der „Evangelist“, ein presbyterianisches Kirchenblatt, lobt manches in dieser Schrift, aber nicht das Angeführte. (Ref. Kz.)

Eine Versammlung von irischen Katholiken wurde am 20. Januar in Father McNamara's Mission, an der Water Straße, New York, gehalten. Der Zweck der Versammlung war, eine irische Nationalkirche zu organisiren. Diese Leute opponiren Rom und den italienischen geistlichen Würdenträgern. Sie sagen, der Mensch müsse auf's Kreuz und nicht nach Rom schauen. (Apol.)

Die römisch-katholischen Kirchenzeitungen in den Vereinigten Staaten, zwischen dreißig und vierzig an der Zahl, gehen mit dem Gedanken um, eine katholische associrte Presse zu gründen, zu dem Zweck, die kirchliche Presse gegen den Irrthum in allen seinen Formen und gegen Alles, was dem Katholizismus opponirt, zu vereinigen. (Apol.)

Eine Jesuiten-Colonie in den Vereinigten Staaten. Folgendes berichtet ein hiesiges politisches Blatt: Aus dem Territorium New Mexico kommen laute Klagen über die Umrübe der Jesuiten, welche sich seit einiger Zeit dort eingenistet haben. Sie konnten sich freilich kein besseres Feld für ihre Thätigkeit auswählen. New Mexico hatte nach dem Census von 1870 eine Bevölkerung von 92,000 Personen. Davon waren 51,000 über 10 Jahre alt und von diesen 51,000 konnten 49,000 nicht schreiben und 48,000 weder lesen noch schreiben! Die Einwohner New Mexico's sind zum bei weitem gröheren Theile mexicanischer Abstammung und sprechen das verdorbene Spanisch der untern mexicanischen Volksklassen. Diese Sprache ist sogar bei allen Behörden des Territoriums von der Legislatur bis herab zu den Friedensrichtern (dort mit dem spanischen Wort Alcalde genannt) die offizielle Sprache. Nur in zwei Counties behauptet die englische Sprache ihren Platz als Gesetzes Sprache. Inmitten dieser unwissenden Bevölkerung hat sich nun seit einigen Jahren eine Colonie von Jesuiten eingenistet, die nach der Besitznahme Roms durch die Italiener und der Aufhebung der Klöster im Kirchenstaate in's Ausland gewandert war. Die „heiligen Väter“ haben sich sofort in die Politik gemischt und die unwissenden Mexicaner zu einer „katholischen Partei“ vereinigt, genau wie sie in Deutschland die Partei des Centrums organisirt haben. Ihr Organ, der „Resaca Católica“, mahnt die Mexicaner fortwährend, die unbedeutenden politischen Streitigkeiten zwischen Republicanern und Democraten fallen zu lassen, und sich zu einer großen katholischen Partei zu vereinigen. Als solche könnten sie das Territorium nach ihrem Belieben (d. h. dem Geheiz der Jesuiten) regieren, andernfalls würden sie von Andern regiert werden. Ihre Wühlereien sind nicht vergebens gewesen und die jetzige Legislatur ist bereits so zusammengesetzt, daß die Bundesbehörden fast machtlos und die Jesuiten die eigentlichen Beherrischer des Landes sind. Sie haben kürzlich eine Bill durch die Legislatur gebracht und sie trotz des Veto's des Gouverneurs mittels eines Zweidrittel-Votum zum Geseze gemacht, wodurch die Gesellschaft Jesu im Territorium New Mexico förmlich incorporirt und mit außerordentlichen Vorrechten bekleidet wird. Als Corporatoren sind in der Bill genannt: Donato Gasparri, Rafael Baldosaro, Luis Gentile, Salvador Persoul, Pascal Tomassine und „alle andern Personen, die jetzt oder in Zukunft sich mit denselben vereinigen werden.“ Der Orden erhält das Recht, durch seine einzelnen Mitglieder oder als Ganzes „Alles zu thun, was nicht gesetzlich verboten ist, um die Zwecke der Gesellschaft zu fördern.“ Als solche Zwecke werden vor Allem die Errichtung von Schulen und die Leitung des Schulunterrichts angegeben und dann wird ausdrücklich erklärt: „Alles Besitzthum und Eigenthum

dieser Corporation, das zur Durchführung der Zwecke derselben gebraucht wird, ist hiermit von aller und jeder Besteuerung befreit.“ Die americanischen und deutschen Bewohner des Territoriums, darunter nicht wenige Katholiken, werden sich an den Congres mit der Bitte wenden, daß dieser sie auf irgend eine Weise von der unerträglichen Herrschaft der Jesuiten befreie. Ein Glück, daß der Vorschlag, New Mexico zu einem Staate zu machen, der 1876 im Congres schwiebte, durchgefallen ist; sonst würden die Jesuiten in New Mexico jetzt ganz freies Feld haben und den Staat zu einem neuen Paraguay machen. Da es noch Territorium ist, so kann von Seiten der Bundesbehörden und des Congresses manches geschehen. Dass aber auch sie gegenüber einer fanatischen und einheitlich geleiteten Volksmehrheit in einem Territorium, besonders in einem durch Wüsten und Gebirge abgeschlossenen Territorium (wie es sowohl New Mexico als auch Utah ist) nicht allmächtig sind, zeigt das Beispiel von Utah, wo trotz aller Gesetze gegen die Polygamie und trotz aller Maßregelungen mit Soldaten, Marschällen und Richtern der Mormonismus noch heute so gut wie unerschüttert dasteht. — So weit die Zeitung. Gegen die Jesuiten hilft einem Staate nichts, als die Vertreibung derselben. Glaubt America mit seiner abstracten Idee von Religionsfreiheit nicht so weit gehen zu dürfen, so wird es seine Blindheit erst dann bereuen, wenn es zu spät ist.

W.

Jesuitenwirthschaft in New-Mexico. Mancher aus Europa vertriebene Jesuit treibt jetzt in New-Mexico sein satanisches Werk unter den unwissenden, abergläubischen Mexicanern mit besserem Erfolg. Von letzterem zeugt hier das Institut der Flagellanten, dessen Glieder in manchen Counties über die Hälfte der Bewohner bilden. Entsetzlich sind die Ceremonien, welche die „Fraternidad piedosa“ in der Osterwoche vornimmt. Fast splitternackt fraßen sie einander mit scharfen Feuersteinen den Rücken blutig, wobei Manche infolge des Blutverlustes ohnmächtig niedersinken; oder sie umschnüren Arme und Beine mit Stricken, sodass die Hemmung des Blutumlaufs bald die schrecklichsten Schmerzen erzeugt; oder sie schleppen schwere Kreuze auf den Knieen rutschend über steinigen Boden auf eine Anhöhe hinauf; ja, vor einiger Zeit ließ sich Einer zur Bühnung seiner Sünden halber ans Kreuz schlagen!

G. Kröning.

Die „Schulbrüder“ bilden ein sehr wichtiges und starkes Corps in der päpstlichen Armee. In Frankreich gibt es ihrer 11,000 mit 1,900 Schulen und 300,000 Schülern, in Belgien 1000 mit 16,000 Schülern. In Canada haben sie 41 Schulen mit 13,000 Schülern; in St. Louis 23 Schulen mit 4,200 Schülern; in der Stadt New York 58 Schulen mit 17,000 Schülern.

(Apol.)

Freimaurerei. Folgendes lesen wir in einem hiesigen Blatte: „In Michigan hat sich eine Anti-Freimaurer-Vereinigung gebildet, welche hauptsächlich aus Geistlichen besteht, die aus folgenden Gründen der Freimaurerei oponiren: Da die Freimaurerei ihre Mitglieder durch einen feierlichen Eid verpflichtet, kein Weib als Mitglied in eine geheime Loge zuzulassen, und da die Freimaurerei auf diese Weise die gegenseitige Uebereinstimmung und das Vertrauen, welches zwischen Gatten und Gattin vorhanden sein soll, zerstört, so sei beschlossen, die Freimaurerei als die geschworene Feindin des Weibes zu bezeichnen und es für die Pflicht jedes americanischen Weibes zu erklären, sich auf die Seite der Anti-Freimaurer-Reform zu stellen und mit der nationalen christlichen Association zusammen an der Vernichtung dieser heidnischen, antichristlichen und antisocialen Einrichtung zu arbeiten. Beschlossen, die Unterstützung von Predigern des Evangeliums, die der Freimaurerei anhängen, für eine Bezahlung Judas' zu erklären, damit er Christus und seine Braut, die Kirche, verrathe und den Feinden überliesere. Beschlossen, die bei der Einführung in die Freimaurerei zu leisenden Eide als ungesetzlich, unmoralisch und der heiligen Schrift zuwider zu bezeichnen, da diese Eide mit den Pflichten gegen das Land, die Familie und Gott im Widerspruch sind.“ — So erfreulich im Ganzen diese Opposition gegen das schändliche Freimaurerwesen ist, so unangenehm berührt in der Motivierung der americanische Beigeschmack.

W.

II. Ausland.

Separation. So berichtet Lohmann: In unserer Landeskirche ist es, seit ich die Nr. 1 dieses Wortes „zur Jahreswende“ geschrieben, wirklich zum Anfang einer Separation gekommen, ohne daß damit aber die eigentliche Entscheidung schon erfolgt wäre. Nachdem die Absetzung des Pastor Stromburg in Scharnebeck vom Landesconsistorium bestätigt ist, haben, wie das Blatt unter dem Kreuz es für diesen Fall schon in Aussicht stellte, etliche Familienväter in der Stadt Hannover (man hört bis jetzt von drei, unter denen Pastor a. D. Grote und Kaufmann Kocholl) ihren Austritt aus der Landeskirche beim Amtsgericht angemeldet und gesonderte Gottesdienste zu halten angefangen. Die Separation Stromburg möchte uns, so bedauernswert sie ist, doch nicht allzuviel Noth machen, wenn keine Separation Hermannsburg darauf folgte. Hierüber ist die Entscheidung immer noch nicht erfolgt.

Separation in Hannover. Pastor Lohmann schreibt in seiner „Hannoverschen Pastoralcorrespondenz“ vom 2. Februar, „daß das Gesuch aus Hermannsburg an den Kaiser abgeschlagen, die Suspension des Pastor Harms erfolgt ist und die Anmeldungen des Austritts aus der Landeskirche bereits begonnen haben.“ — „Bon der“, heißt es dort weiter, „am 9. Januar in Kocholls Hause abgehaltenen Conferenz der Renitenten in Hannover berichtet das Blatt „Unter dem Kreuz“, daß eine große Zahl von Brüdern zum Theil aus weiter Ferne, aus dem Hildesheimischen, Lüneburgischen, Verdenischen und Osnabrückischen sich zusammengefunden und in erfreulicher Einigkeit des Geistes sich über Recht und Pflicht des Austritts aus der Staatskirche im Wesentlichen verständigt habe. Irgendwelche Organisation der freien Kirche zu berathen und anzubahnen, sei nicht der Zweck der Zusammenkunft gewesen, da man sich mit solchen Plänen werde gebulden müssen, bis sich das Los der renitenten Geistlichen entschieden habe, von denen keiner der Conferenz anwohnte. Die Nachricht, daß sich in der Stadt Hannover bereits eine kleine Gemeinde separiert und den Pastor Grote zu ihrem Seelsorger gewählt habe, wird von letzterem für völlig grundlos erklärt. Besonders bemerkenswerth ist, daß derselbe in seinem Neujahrsartikel die Trauungssache, die den Anlaß zum Brüche gegeben, durchaus in den Hintergrund zu drängen“ (Vortrefflich!) „und die allgemeinen längst nicht von ihm allein beklagten“ (leider fast nur beflagten) „Nothstände“ (oder vielmehr Gräuel) „der Landeskirche als entscheidend für die Separation in den Vordergrund zu stellen sucht.“ — So gemüthlich die bisher an den starken Arm der Staatskirche sich Anklammernden bei allen Drohungen mit Austritt wegen der Einführung der Civiliehe gefühlt haben, so wenig geheuer ist ihnen, wenn sie diejenigen zum Austritt Anstalt machen sehen, welche dabei von dem rechten Grunde geleitet werden, von dem Worte des Herrn: „Weichet von denselbigen!“ (Röm. 16, 17.) „Gehet aus von ihnen (den Ungläubigen) und sondert euch ab!“ (2 Kor. 6, 17. vgl. 14.) „Thue dich von solchen!“ (1 Tim. 6, 5. vgl. 3—5.) „Einen feuerischen Menschen meide!“ (Tit. 3, 10.) „Den nehmet nicht zu Hause und grüßet ihn auch nicht!“ (2 Joh. 10.)

B.

Hannover. Pastor Lohmann schreibt in seiner „Pastoral-Correspondenz“ vom 5. Januar: „Ich wiederhole noch einmal, daß ich die Gewissensbedenken jener theuren Amtsbrüder als wirklich begründete nicht anerkennen kann; und daß ich eine Separation wegen dieser Sache als eine nach lutherischen Grundsätzen durchaus unberechtigte und verkehrte ansehen muß. Eine solche schiefse Separation, in der wohl gerade das Bekenntnisswidrig in der Polemik gegen die neue Trauform besonders betont und gepflegt werden würde, wäre auch abgesehen von der Trauer um lieb und werth geachtete Personen und Gemeinden wegen ihrer verderblichen Folgen für die ganze Zukunft der lutherischen Kirche in unserem Lande in hohem Maße zu bedauern. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß, falls nicht das Kirchenregiment sich zu ernsterem Vorgehen gegen die Protestantenvereinler im Predigtamt unserer Landeskirche entschließe, der Hermannsburger Separation gar bald

eine zweite im Sinne der Missourier folgen würde, indem man es unerträglich fände, in einer Kirchengemeinschaft zu bleiben, in der Männer wie Harms um einer Ceremonie willen abgesetzt und herausgedrängt würden, während Männer wie Spiegel bei ihrem offenen Verwerfen der Grundlehren des Christenthums unangefochten im Amte blieben. Auch würde die lärmende und abschreckende Wirkung des Zwiespalts und wohl auch heftigen Kampfes zwischen beiden Separationen denen wenig Trost gewähren, die unter diesen Umständen zu dem längeren Bestande einer lutherischen Landeskirche wenig Zu-trauen haben. Andererseits muß auch ich in diesem Stadium der Sache nochmals bezeugen, wie tief schmerzlich wir in diesem Ausgange der Bemühungen unserer Kirchenbehörde wiederum die drückende Gebundenheit erfahren, in der unsere Landeskirche sich dadurch befindet, daß die entscheidende Spize des Kirchenregiments außerhalb der lutherischen Kirche liegt und deshalb gerade in den ernstesten Fällen die Entscheidung so wenig aus dem Sinne und Interesse derselben heraus erfolgt.“ — Wir gestehen, daß es uns nachgerade zu einem wahren Räthsel wird, wie der sonst so beliebende Mann, Lohmann, es noch mit seinem Gewissen abmachen kann, daß er in der Hannoverschen Landeskirche verbleibt. Wie der Verstand erkennt, so richtet das Gewissen. Welches mag wohl das falsche Princip sein, das den sonst so trefflichen Mann zu so unlutherischen Consequenzen bringt? Zwar schreibt derselbe ferner: „Wie unsere Väter in Augsburg sich im Princip bereit erklärten, das Kirchenregiment der Bischöfe auch ferner zu tragen, wenn dieselben die Predigt des reinen Evangeliums und den Aufbau der Kirche auf diesem Grunde nicht hinderten: so wollen auch wir das bestehende Regiment trotz all seiner Mißstände tragen, solange nichts von uns gefordert wird, worein wir nicht mit gutem Gewissen willigen könnten. Denn wir wollen keineswegs die Verantwortung auf uns nehmen, den völligen Zusammensturz der jetzigen Gestalt der Kirche, der die nothwendige Folge eines gewalt-samen Bruches mit dem landesherrlichen Kirchenregiment sein würde, ohne bringende Noth herbeizuführen. Aber das kann uns nicht abhalten zu wünschen, daß dieses Verhältniß in friedlicher Weise gelöst werden und die lutherische Kirche unter uns in eine andere Gestaltung ihres äußeren Kirchenwesens ohne zertrümmernden Bruch mit der Vergangenheit hinübergeführt werden möchte.“ Aber wo und wenn hat sich jemals eine so radicale Umgestaltung „in friedlicher Weise“ vollzogen? Eile Hoffnung! Was aber die Berufung auf die Väter betrifft bei Duldung des staatskirchlichen Regiments, so sollte dieselbe doch endlich einmal aufhören, da es an aller Analogie fehlt. Als sich einige Lutheraner daran gestoßen hatten, daß Melanchthon den Bischöfen ihre Gerichtsbarkeit wiederzugeben sich bereit erklärt hatte, da schrieb Luther an Melanchthon zu dessen Trost: Das „verstehen sie“ (jene Lutheraner) „nicht sattsam, und sehen nicht, was für Umstände dazu gefüget worden.“ (S. Luther's W. XVI, 1830.) In den „Glossen auf das vermeintliche Kaiserliche Edict“ schreibt aber Luther 1531: „Es ist ihnen von den Unsern angeboten zu Augsburg, . . . ihre Jurisdiction gerne anzunehmen, sofern sie das Evangelium freiließen und die Mißbräuche abthäten, die sie selbst wissen, daß greuliche Mißbräuche sind, und sie dazu schuldig sind, das Evangelium nicht allein frei zu lassen, sondern auch selbst zu predigen, Leib und Leben drüber zu lassen; alsdann könnte man mit den Pfunden wohl handeln, und tüchtige Pfarrherren einzusezen.“ (S. 2048.) Ist aber Pastor Lohmann's oberste Staatskirchen-Behörde willig, „die Mißbräuche abzuthun“ und „tüchtige Pfarrherren einzusezen“? — Offenbar nicht. Darum sollten jetzt die Lutheraner sich ebenso von ihrem, wie einst „unseren Vätern“ von dem papistischen Kirchenregiment losmachen.

W.

Hannover. Folgendes schreibt die Allgem. Rz. vom 21. December v. J.: „Die kürzlich erfolgte Entscheidung des Cultusministers hinsichtlich des einstweiligen Fortgebrauchs des alten agendarischen Trausformulars stellt die lutherische Landeskirche Hannovers wieder in eine Crisis, die schon als fast überwunden angesehen wurde: die

Vorschläge des Landesconsistoriums in Sachen der Renitenten und die auf ein Gutachten des Synodalausschusses gestützte, in der Synodalverfassung begründete Bitte, eventuell dem Kaiser persönlichen Vortrag machen zu dürfen, sind vom Cultusminister zurückgewiesen worden.“ Was werden nun Harms und Genossen thun? — Wahrscheinlich werden sie keines von beiden zu thun geneigt sein, weder bleiben noch gehen, da sie sich in eine Lage gebracht haben, in welcher ihnen nun beides verkehrt zu sein scheinen muß. Denn daß das Verbot einer Copulation von civilrechtlicher Geltung kein Grund zur Separation von der Landeskirche sei, sehen sie wohl jetzt ein; daß aber sonst genug Gründe für Separation vorhanden sind, sehen sie offenbar nicht ein. W.

Lauenburg. Die im September v. J. tagende Synode für die evang.-lutherischen Kirchengemeinden des Kreises Herzogthum Lauenburg bestand, wie die „Pastoral-correspondenz“ berichtet, „aus 9 orthodoxen geistlichen und 20 fast durchweg ‚freisinnigen‘ weltlichen Gliedern, so daß ein Widerstand gegen die Annahme der Regierungs-Vorlage, nach welcher der Anschluß der lauenburgischen Kirchengemeinden an den schleswig-holsteinischen Gesammtsynodalverband geschehen sollte, von vornberein aussichtslos war.“ Fürwahr ein trauriges Verhältniß: alle Glieder der Synode aus dem Predigtamt „orthodox“ und alle aus dem Laienstand „freisinnig“! Sollte es da blos an den Gemeinden fehlen?!

W.

Schleswig-Holstein. Bei den Neuwahlen der kirchlichen Gemeindevertreter sind die Socialdemokraten besonders im südlichen Holstein eifrig bemüht gewesen, Leute ihrer Partei in die Kirchenvertretung zu bringen, und ist ihnen dies auch an mehreren Orten wie in Wandsbeck, Ottensee und Neumünster gelungen. In Wandsbeck besteht nunmehr die Hälfte sämtlicher Kirchenvertreter aus Socialdemokraten, und in der kirchlichen Gemeindevertretung zu Ottensee sitzen unter zwölf Mitgliedern nicht weniger als acht Socialdemokraten, sodaß die socialistische „Berl. Freie Presse“ nicht mit Unrecht meint, „mit der Pflege des Kirchlichen wird es da sein Bewenden haben“.

Darmstadt. In einer an die Gemeinden jüngst gerichteten Ansprache des Synodal-Ausschusses für das Dekanat Darmstadt heißt es unter Anderem: „Es muß der selbstständig werbenden, insonderheit der gebilbten Jugend, eine Ehrensache werden, an Kirche und Gottesdienst nicht nur teilnehmen zu können, sondern sich in die Gemeinde hineinleben zu dürfen, statt sie von der Confirmation an zu fliehen. Es muß die Theilnahme am heiligen Bundesmahle der Liebe nothwendig wieder ein Ehrenpunkt und ein lebendiger innerer Trieb, eine ohne Scheu und Scrupel geübte Pflicht, und das Bekenntniß der Mitgliedschaft der selbstständigen Glieder unserer evangelischen Kirche werden. Es müssen Sonntagsruhe und Heiligung, und zwar dem beabsichtigten Ziele nach, nicht erst durch Waffen und Acte der polizeilichen Gewalt und des Gesetzes, sondern als Acte der Freiwilligkeit, des christlichen Ehrgefühls mit wetteifernder Gewissenhaftigkeit gepflegt werden.“ — Um Hirt und Heerde muß es in der That in Hessen desperat stehen, wenn das Kirchenregiment die Leute für ihre Kirche dadurch wieder zu gewinnen versucht, daß es dieselben bei ihrer Ehre angreift. W.

Straßburg. Ueber die kirchlichen Verhältnisse hieselbst wird der Allg. Kz. unter Anderem Folgendes berichtet: „Menschlich betrachtet, liegt die Kirche ganz in ihren (der liberalen Partei) Händen: liberal ist zum großen Theil die theologische Fakultät, liberal ist die Mehrheit des Directoriums und des O.-Consistoriums, liberal sind die meisten Pfarrer in Straßburg und anderen Städten, und wenn wir bis jetzt in Verfassungsfragen noch nicht mehr ‚liberalisiert‘ worden sind, so verdanken wir das zum größten Theil der weisen Mäßigung einiger wahrhaft liberalen Laien, die mit der ‚Gleichberechtigung aller Richtungen‘ Ernst machen und die Rechte der großen orthodoxen Minorität in der Kirche zu wahren gewillt sind. Dem Liberalismus ist aber dabei seine Herrschaft wohl gesichert. ... Das eigentliche Volk haben sie trotz ihrer so günstigen Stellung noch nicht. Ihr

,geläutertes Christenthum „sicht“ eben nicht, weder in den Städten noch auf dem Lande. In Straßburg ist die eine Kirche, an welcher kein liberaler Geistlicher angestellt ist, auch die einzige, die man regelmäßig und dicht besucht findet, und auf dem Lande sind es ebenfalls die Kirchen der „lutherischen“ Pfarrer, die den schönsten Kirchenbesuch aufweisen.“ — Wie aber bei solchen Zuständen ein wirklich lutherischer Prediger in solcher Gesellschaft bleiben könne, ist in der That ein Rätsel.

W.

Aus Elsaß wird dem Neuen Zeitblatt Dr. Münkels geschrieben: Während in anderen Gegenden Deutschlands der Kirchenkampf sich bewegt von dem apostolischen Glaubensbekenntniß an, durch die mancherlei Schattirungen der sogenannten Mittelparteien bis zu den Subtilitäten des Missourithums; hat es den Anschein, als pflegten wir im Elsaß der behaglichsten Ruhe in Kirche und Schule. . . . Jedoch greift das unheimliche Feuer des Unglaubens in aller Stille um sich; hierzu etliche Thatsachen, wie sie wohl in andern Orten zu den Seltenheiten gerechnet werden mögen: daß das Apostolische Bekenntniß auch bei uns in großer Anfechtung steht, ist als bekannt vorauszusezen, aber auffallend ist es dennoch, daß mancher Pfarrer, ohne irgend eine Ermächtigung, es bei Taufen geradezu wegfallen läßt, sowie das Vater Unser; auffallend ist, daß kürzlich bei der Beerdigung eines Geistlichen, wo das Apostolische Bekenntniß, als den Glauben des Entschlafenen ausdrückend, gebetet wurde, ein Geistlicher sich an den Altar drängte, und es zu den Schattenseiten des Verstorbenen zählte, daß er noch zu solchen Artikeln sich bekannte, anderer Neuerungen über seinen Bekenntnißstand nicht zu gedenken. . . . Dem Allem sieht die Kirchenbehörde stillschweigend wenn nicht wohlgefällig zu und heißt doch amtlich ein Directorium der Kirche Augsburgischer Confession.

Eine Stimme aus Holland. Der „deutsche Pastor an der Niederländischen ev.-luth. Gemeinde“ in Amsterdam, L. K. Lenz, hat in der Allg. Ev.-Luth. Rz. vom 4. Januar an Max Frommel einen offenen Brief als einen „Beitrag zur Verständigung“ gerichtet. Darin heißt es unter Anderem folgendermaßen: „Ich frage aber auf Grund der Schrift und der Bekenntnisse: darf als conditio sine qua non der Abendmahl- und damit der Kirchengemeinschaft völlige Uebereinstimmung in allen Lehrpunkten verlangt werden? Darf, um bei den concreten Verhältnissen stehen zu bleiben, z. B. Breslau denen, die seine Ansichten über die Bedeutung des Kirchenregiments nicht theilen, oder dürfen die Missourier denen, die über die Schlüsselgewalt anders denken als sie, darum als nicht lutherische Gläubige fern halten? Ich meine, daß damit ein sehr gefährlicher und unbiblischer Grundsatz in unsere lutherische Kirche eingeführt wird, gegen den als gegen den Tod aller dogmatisch-theologischen Forschung und Entwicklung nicht laut genug protestirt werden kann. . . . Der Glaube, der Christum in Wort und Sacrament gegenwärtig ergreift, ist Herzens- und Willenssache; die Dogmatik und die Zustimmung zu der Auffassung von Lehren, die wohl in weiterem, aber nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit dem Kern und Mittelpunct stehen, hat es mehr oder minder mit dem Verstände zu thun. Die Uebereinstimmung darin muß der Entwicklung überlassen werden, wie ja auch die Apostel die judaizirende Richtung stets bestritten, die Anhänger derselben aber nicht ausschlossen. (?) Soll es daher zwischen den jetzigen lutherischen Freikirchen in Deutschland zu einer Verständigung kommen und das unerbauliche „Beissen und Fressen“ untereinander aufhören, so sehe ich dazu keinen anderen Weg, als daß man erstens sich über das Minimum (vgl. Apost. 15, 24.) verständige, das man zur Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft miteinander verlangen müsse, ohne dem Worte Gottes und dem Princip unserer Kirche entreu zu werden, deshalb das oben Angedeutete prüfe, ob es nicht als maßgebend angenommen werden könne. Zweitens, daß man anerkenne, einerlei Lehre in allem und jedem sei das Ziel, aber noch nicht erreicht, und daher „offene Fragen“, über welche in Liebe zu streiten die Pflicht erfordere, zulässig. Drittens, daß man jeder besonderen Freikirche die Freiheit zuerkenne sich zu verfassen, wie

es nicht blos den Grundanschauungen unserer Kirche gemäß ist, sondern auch ihren besonderen Auffassungen und Führungen entspricht. Man sage nicht, durch die Ausnahme solcher Vorschläge werde ja die Union, von der man sich losgesagt, sanctionirt und in die lutherische Freikirche hineingebracht. Nein, denn das ist eine Verwirrung der Begriffe. Die kirchliche Union mit anderen Confessionen stellt uns auf einen ganz anderen kirchlichen Grund und Boden. Die Zulassung aber „offener“, noch zu erledigender Lehrfragen in unserer Mitte ist nichts anderes als die bewußte Unterwerfung unter die Schriftforderung, zu wachsen auch „in der Erkenntniß Gottes“ (Kol. 1, 11.).“ Im Folgenden fordert Hr. Pastor Lenz Pastor Frommel auf, seinen Plan, die Freikirchen zusammenzubringen, noch weiter zu versetzen und zu diesem Zwecke eine zweite Schrift auszugehen zu lassen. Der liebe Mann scheint keine Ahnung davon zu haben, von welcher Tragweite seine Theorie von den offenen Fragen sei. Handelte es sich freilich, wie er meint, im Verhältniß der Freikirchen zu einander nur darum, daß die eine der anderen in der Erkenntniß weiter voraus wäre, wer sollte dann nicht mit tausend Freuden der noch in der Erkenntniß schwachen die Bruderhand entgegen halten? Aber so ist es leider nicht. Die eine sagt abschließend Ja, die andere abschließend Nein, eine rechte Kirche wird sich aber nie auf Grund einer Ja- und Nein-Theologie mit einer anderen vereinigen. 2 Kor. 1, 17—20.

W.

Nekrologisches. Am 6. Januar entschließt Dr. th. J. L. Pasig, Oberpfarrer und Superintendent in Schneeberg, im sächsischen Erzgebirg, früher Diaconus zu Waldenburg im Fürstlich Schönburgischen, eine Reihe von Jahren hindurch Herausgeber des Pilgers aus Sachsen, auch bekannt durch das von ihm herausgegebene, aber bereits vergriffene Buch für tägliche Hausandacht, genannt „Luthers Haussegen“. War eine liebenswürdige Persönlichkeit.

W.

Ostindien. Missionar Blomstrand meldet im Leipziger Missionsblatt vom 1. Jan., daß er am Ende des Jahres 1877 mit dem 2. Theil des tamulischen Concordienbuchs, an welchem früher unser lieber Pastor Zuczer mit gearbeitet hat, zu Ende zu kommen hoffe.

Wiedertaufen verhalten sich bekanntlich die Papisten auch hier in America. Fast ohne Ausnahme taufen sie nemlich Diejenigen, welche aus akatholischen Gemeinschaften zu ihnen übergetreten, wieder. Sie thun dies ohne Zweifel, um bei ihrem Volke den Eindruck zu erzeugen, daß bei ihnen allein die wahre gütige Taufe noch vorhanden sei, sie also allein christliche Kirche seien. Wenn die Papisten Solche taufsten, welche aus Gemeinschaften zu ihnen übergingen, die die heilige Dreieinigkeit leugnen oder die doch von notorischen Nationalisten getauft wurden, so wäre das ja freilich ganz recht. Wollte Gott, daß kein christlicher Prediger solche Taufen anerkenne; das würde diejenigen, welche jetzt, ohne selbst dem Unglauben zu huldigen, aus bloßer Unwissenheit und Unbedachtheit ihre Kinder von rationalistischen Beutelschneidern taufen lassen, am ehesten zur Bestinnung bringen. Schändlich aber ist es, wenn die Papisten aus rein proselytenmacherischen Tendenzen diejenigen wiedertaufen, von denen sie wissen oder doch leicht erfahren könnten, daß sie gütig getauft seien. Es ist das eine viel gottlosere That, als das Wiedertaufen der Baptisten, die in ihrer Blindheit die Kindertaufe für ein non ens halten. Auch in Deutschland treiben die Papisten ihre Wiedertauferei; und während es z. B. in Bayern verboten ist, öffentlich die Greuel des Papstthums zu rügen, und geschähe es auch nur, indem man die alten württembergischen Summarien vorliest, so dürfen hingegen die Papisten die Kinder der bayrischen Landeskirche wiedertaufen und dieselbe daher factisch für eine außerhalb der Christenheit stehende erklären, ohne daß das Ministerium dies rügt. Folgendes lesen wir nemlich in der Ev.-luth. Allgem. A. vom 21. Dec. v. J.: In der Sitzung der bayerischen Generalsynode vom 13. October hatte Frhr. v. Rotenhan auf Ersuchen der Diözesansynode zu Memmelsdorf zum Staunen der ganzen Versammlung die Thatsache mitgetheilt, daß Kinder röm.-katholischer Eltern, welche in die protestantische Pfarrei Altenstein eingepfarrt sind, die seinerzeit von dem protestantischen

Geistlichen daselbst durchaus ordnungsmäig getauft waren, vor ihrer Firmung von dem benachbarten röm.-kath. Pfarrer wiedergetauft worden seien. Derselbe theilte ferner mit, daß auf alle infolge jenes Ereignisses ergangene Beschwerden bis jetzt kein Bescheid erfolgt sei. Die Generalsynode drückte damals durch allgemeine Erhebung von ihren Sizzen ihren tiefen Schmerz über diese auffallenden Vorkommnisse aus und verband damit die Bitte, daß neuerdings eine möglichst baldige Entscheidung erbeten werde. Diese ist denn nun auch noch am 23. October erfolgt, und wir ersehen daraus, daß bereits am 14. Mai 1875 die Kreisregierung von Unterfranken das Ordinariat Würzburg um Aufschluß über jene auffallende Wiedertaufe gebeten hat, und dieses am 19. Juli s. J. in einer die protestantische Kirche beleibigenden Weise antwortete. Doch der Cultusminister erklärte, daß er in jener Erwiderung keine Schmähung finden könne, er also auch keinen Grund zu einer weiteren Maßnahme finde. Das Ministerium hat übrigens bei dieser Gelegenheit die Gutachten sämtlicher Ordinariate eingeholt, welche einen interessanten Einblick in die verschiedene Stellung derselben zur protestantischen Kirche gewähren. So erklärt z. B. Bamberg, daß es nur dann in der Regel eine bedingungsweise Wiederholung der Taufe zuläßt, wenn der taufende Geistliche zur Freien Gemeinde sich hielt. Noch bestimmter erklärt Augsburg, daß es eine Wiederholung der Taufe gar nicht könne, eine bedingungsweise Wiederholung nur dann gestatte, wenn ein begründeter Zweifel obwalte, was bei Kindern, die von lutherischen oder reformirten Geistlichen getauft wurden, nicht der Fall sein könne, höchstens bei protestantischen Secten, welche die Taufe nicht durchweg christlich spenden. Solche Fälle könnten sich freilich in der Zukunft mehren, wenn die dem positiven christlichen Glauben feindseligen Strömungen, wie sie zur Zeit in Norddeutschland hervortreten, auch in Bayern um sich greifen würden. — So weit die Kirchenzeitung.

W.

Dem Altkatholizismus sucht man in Österreich unter Anderem dadurch beizukommen, daß man einem von einem altkatholischen Priester copulirten Altkatholiken, wenn er zur römischen Kirche zurückkehrt, erlaubt, sein Weib zu entlassen und ohne weiteres eine neue Ehe einzugehen. Der Zweck heiligt ja in der jesuitischen Kirche das Mittel!

W.

Socialdemokratisches. Einem öffentlichen Aufrufe gemäß fand am 3. Januar in Berlin eine Versammlung statt, welche die Gründung einer „christlich - sozialen Arbeiter - Partei“ zum Gegenstand ihrer Berathungen haben sollte. Außer mehreren anderen Pastoren hatte sich auch der Hof- und Domprediger Stöcker, aber auch viele Socialdemokraten eingefunden, welche nichts weniger, als eine christlich - soziale Arbeiter - Partei, gegründet sehn wollten. Mochte daher ersterer den Herrn Socialisten noch so große Zugeständnisse machen und noch so bereit nachweisen, daß der Arbeiter seine besten Zwecke ohne gewaltigen Umsturz alles Bestehenden, am besten im Bunde mit der Kirche, erreichen werde; er mußte hierauf die furchtbarsten Lästerungen auf „Priester“, Religion und Kirche mit anhören, und schließlich wurden echt social - demokratische Beschlüsse mit großer Majorität durchgesetzt. Der social - demokratische Agitator Most rief dem Hofprediger unter Anderem unter ungeheurem Bravo jene bekannten Worte zu: „Macht eure Rechnung mit dem Himmel, eure Uhr ist abgelaufen.“ Stöcker hat sich jedoch nicht schrecken lassen und am 5. Januar eine geschlossene Nachversammlung arrangirt, in welcher 60 Arbeiter in die neu organisierte christlich - soziale Arbeiter - Partei eingetreten sind, die sich nun altwöchentlich versammeln wollen, um nicht nur in die atheistische Socialdemokratie Bresche zu schießen und Arglose von derselben zurückzuhalten, sondern auch die Maßregeln zur Besserung ihrer allerdings traurigen Lage zu besprechen. Die Partei gibt nun auch ein Blatt unter dem Titel „Staatsocialist“ als eine Wochenschrift heraus. Einen socialistischen Verein zu stiften und zu leiten, liegt übrigens freilich außerhalb des Berufes eines Kirchendiener; immerhin ist jedoch der Mut und die Energie anzuerkennen, welche Past. Stöcker hierbei betätiggt hat.

W.